

Typische Sozialisationsbedingungen berücksichtigen

Ausgehend von ihrer Stellung im Betrieb ist eine erfolgreiche Tätigkeit der Informatikerinnen und Informatiker zunehmend auch davon abhängig, dass sie beim Umgang mit Mitarbeitern, Kunden und Auszubildenden, sowie im Kontakt mit Kollegen und der Geschäftsleitung typische Sozialisationsbedingungen berücksichtigen.

Deshalb werden in dem vorliegenden Lernmodul wesentliche Phasen, Instanzen und Bedingungen der Sozialisation des Menschen behandelt. Ein Schwerpunkt bildet dabei die berufliche Sozialisation.

Das Studium dieses Lernmoduls vermittelt

- einen Einblick in Sozialisationen unterschiedlicher Länder Europas,
- einen Überblick zur Sozialisation in Deutschland,
- die Kenntnis der beruflichen Sozialisation und
- einen Überblick zum dualen System der Berufsausbildung in Deutschland.

Alle notwendigen Informationen und Arbeitsunterlagen sind in diesem Lernmodul enthalten.

Dieses Lernmodul ist im häuslichen Studium zu erarbeiten.

Der benötigte Zeitaufwand liegt bei ca. 10 Stunden.

Zusätzlich werden in den semesterbezogenen Präsenzphasen (ca. 1 Stunde) zentrale Lernproblemstellen des Lernstoffes diskutiert und zusammengefasst.

LERNMODUL 2

Ziele

Ausgangssituation

Planung

Fallbeispiel**Einweisung eines neuen Mitarbeiters**

Stellen Sie sich vor, Sie arbeiten als Informatiker in einem Betrieb.

Herr G. kommt zu Ihnen und spricht: „Du, hör mal zu, morgen kommt endlich der Neue. Der Chef hat gesagt, du kannst ihn gleich unter deine Fittiche nehmen, der soll ja bei dir arbeiten und da weißt du am besten, was da so läuft. Ich selbst komme dann gegen Mittag rein, da kümmere ich mich dann selbst um ihn. Also, mach's gut bis morgen.“

Nach der Durcharbeitung dieses Lernmoduls sind Sie in der Lage, folgende Aufgaben erfolgreich zu bearbeiten:

1. Was sollten Sie auf Grund dieser Anforderungen als Erstes tun?
2. Wie könnten Sie sich auf diese Aufgabe vorbereiten?
3. Was sollten Sie in Vorbereitung auf dieses Gespräch bedenken?
4. Wie könnten Sie die erste Gesprächsphase gestalten?

1 Die Sozialisation des Menschen	4
1.1 Begriffsbestimmung	4
1.2 Sozialisationsphasen und -instanzen.....	9
1.3 Sozialisationsbedingungen	17
2 Berufliche Sozialisation	22
2.1 Begriffsbestimmung	22
2.2 Sozialisationsphasen und -instanzen.....	24
2.3 Das duale System der Berufsausbildung.....	32
Lösungsanhang	37

Inhaltsverzeichnis

Lernbereich**1 Die Sozialisation des Menschen****1.1 Begriffsbestimmung****Vorbemerkung**

Ein neuer Mensch wird in die bisher unabhängig von ihm existierende Welt hineingeboren und entwickelt sich zu einem sozialen, d.h. zu einem in einer menschlichen Gemeinschaft lebenden Wesen.

In diesem ersten Teil wird dieser Prozess, den man als Sozialisation bezeichnet, gekennzeichnet. Wichtige Gesichtspunkte, die unter diesem Blickwinkel eine Rolle spielen, werden knapp vorgestellt.

Der Mensch, ein bio-psycho-soziales Lebewesen und seine Sozialisation

Der Mensch in seiner Gesamtheit ist gekennzeichnet sowohl durch **biologische Lebensmerkmale** als auch durch die Besonderheit der **psychosozialen Dimension**.

Den allgemein-menschlichen Entwicklungs- und Lebensprozess erforschten und erforschen verschiedene Wissenschaften mit ihren jeweils spezifischen Ansätzen. Die Biologie betrachtet die biologische Dimension, so z.B. wie sich Stoffwechsel, Reizbarkeit, Wachstum, Bewegung, Fortpflanzung und biologisches Gleichgewicht entwickeln. Die Psychologie betrachtet die psychosoziale Dimension, z.B. wie sich Charakter und soziales Verhalten entwickeln (Prozess der Personalisation, Persönlichkeitsentwicklung).

Die Soziologie hat ihren Ansatzpunkt nicht im Individuum, sondern in den sozialen, d.h. zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Geschehnissen. Sie richtet ihren Blick auf den Prozess der **Sozialisation der Menschen** aus der Sicht der gesellschaftlichen Verhältnisse, d.h. auf **das Hineinwachsen der Menschen in eine menschliche Gemeinschaft und somit auf ihr Werden als soziale Wesen**. Im Mittelpunkt stehen deshalb die Wechselbeziehungen zwischen den vorhandenen gesellschaftlichen Bedingungen und der Entwicklung der Individuen.

Das bio-psycho-soziale Lebewesen Mensch ist nicht in all seinen Wesensheiten „vorprogrammiert“, sondern entwickelt sich in Wechselwirkung mit der ihn umgebenden Umwelt und insbesondere in Abhängigkeit von dem konkreten mitmenschlichen Umfeld. Er erwirbt die Fähigkeit, sein Leben bewusst zu gestalten und dadurch auf die eigenen Lebensvorgänge und auf die Bedingungen dafür Einfluss zu nehmen. So ist der Entwicklungsprozess gekennzeichnet durch ein permanentes Wechselverhältnis von biologischer und psychosozialer Entwicklung unter den vorhandenen Bedingungen und der Einflussnahme auf ebendiese Entwicklungsbedingungen. Einen besonderen Stellenwert dabei nehmen die zwischenmenschlichen Aktivitäten, die Interaktionen ein. Betrachtet man das Aufeinandereinfließen von Menschen (Interaktion) unter dem Aspekt ihrer Verständigung, spricht man von Kommunikation.

Interaktion als Voraussetzung der Sozialisation

Interaktion und Kommunikation sind für die menschliche einschließlich soziale Entwicklung unabdingbar. Das zeigten vor allem die vielfachen Untersuchungen zu Hospitalismuserscheinungen bei Säuglingen und Kindern, die in Hospitälern und in Heimen ohne menschliche Zuwendung außer der Sicherstellung von Ernährung, Wärme und grundlegender Pflegemaßnahmen aufwuchsen. Sie blieben in ihrer Entwicklung weit zurück und zeigten ein vielfach gestörtes Verhalten auf Grund fehlenden emotionalen Angenommenseins und fehlender Anregungen.

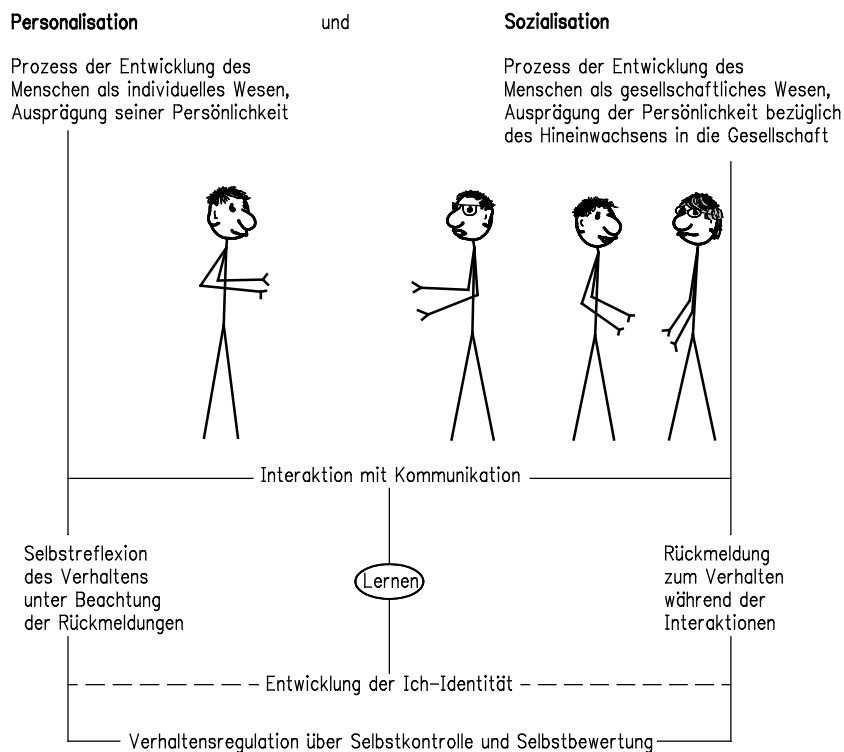


Abbildung 1 Interaktion ist die Voraussetzung für Sozialisation

Die Quantität und Qualität des interaktionalen Geschehens, insbesondere die dabei stattfindende Kommunikation zwischen den Menschen, prägen die Persönlichkeit. Das in eine menschliche Gemeinschaft hineinwachsende Individuum artikuliert durch seine Äußerungen seine Bedürfnisse, die entweder biologischer Natur sind, psychosoziale Grundbedürfnisse darstellen oder durch Sozialisation erlernte weitere Bedürfnisse sind. Je nach der daraufhin erfolgenden Rückmeldung über die anderen Menschen lernt das Individuum zu handeln, es erlernt so seine Denk- und Verhaltensweisen.

Auch ein als problematisch angesehenes Verhalten ist ein erlerntes Verhalten auf Grund der konkreten Sozialisation! Dabei ist allgemein an folgende mögliche negative Sozialisationserfahrungen zu denken:

- Das Individuum erfährt früh substanzielle Einschränkungen bezüglich der Befriedigung von Grundbedürfnissen, z.B. mangelnder Körperkontakt.
- Dem Individuum wird es nicht ermöglicht oder es ist ihm nicht möglich, weiterführende Bedürfnisse auszuprägen, z.B. im Elternhaus zählt Bildung nicht als Wert.
- Es fehlen in seinem engeren sozialen Umfeld Muster für erwünschte Verhaltensweisen zur Bedürfnisbefriedigung, z.B. wenn Probleme in der Familie statt durch zuwendende Gespräche mittels Drohungen und Anschreien angegangen werden.
- Das Individuum erfährt Erfolgsrückmeldungen bei unerwünschten Verhaltensweisen und es bahnen sich daraufhin entsprechende Bedürfnisse an, z.B. bei "Positionskämpfen" in der Gruppe setzt es sich mit Gewalt durch und empfindet die körperliche Aktivierung dabei als angenehm.

Infolge des Zusammenhangs von Entwicklung und Rückmeldungen bei Interaktionen ist es sehr wichtig, auf das zwischenmenschliche Geschehen großen Wert zu legen und die vorhandenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dafür optimal zu nutzen und zu beeinflussen.

Durch die **Art und Weise des interaktionalen Geschehens** mit und um das Individuum entstehen Beziehungsqualitäten, die die ganz individuelle Art und Weise, mit anderen Menschen umzugehen, prägen. Es wird die Befähigung zum sozialen Miteinander, die soziale Kompetenz erlernt, die wiederum darüber entscheidet, welche weiteren Beziehungen mit welchem Umfang und welcher Qualität die Person eingehen will und kann. Es entwickeln sich durch die grundlegenden Prozesse der Sozialisation, also durch Interaktion und die dabei stattfindende Kommunikation **Denk- und Verhaltensweisen, Erkenntnisse und ethische Auffassungen sowie Kompetenzen zum Umgehen mit Dingen und vor allem zum Umgang mit sich selbst und mit anderen Menschen.**

Den Rahmen dafür geben die Sozialisationsbedingungen (s. daselbst). Über das konkrete interaktionale und kommunikative Geschehen im Umfeld des heranwachsenden Kindes werden Anschauungen, Werte und soziale Verhaltensweisen von der einer Generation zur nachfolgenden vermittelt. In dem ständigen Prozess von Aktion, Reaktion und erneuter, evtl. auf Grund der Rückmeldungen veränderter Aktionen ordnet sich das Individuum in das gesellschaftliche Gefüge ein, es "sozialisiert sich" zu einem Mitglied der menschlichen Gemeinschaft.

Dabei sind drei verschiedene Aspekte interessant.

Ein erster Aspekt: **die soziale Rolle**

Betrachtet man eine beliebige historisch konkrete menschliche Gesellschaftsform, so ist diese durch ganz bestimmte Auffassungen, Wertvorstellungen und demzufolge Erwartungen an das Denken und Verhalten der Menschen gekennzeichnet. Diese Vorstellungen lassen sich in "Rollenvorstellungen" bündeln. Diese Vorstellungen entwickeln sich entsprechend der aktuellen gesellschaftlichen Erfordernisse und bilden dann als "soziale Rolle" einen Wertmaßstab für die in dieser Zeit lebenden Menschen. Solche Rollenbilder betreffen z.B. die Vorstellung zur Rolle Kind, zur Rolle Schüler, Mädchen oder Junge, Azubi, Techniker, Rentner usw.

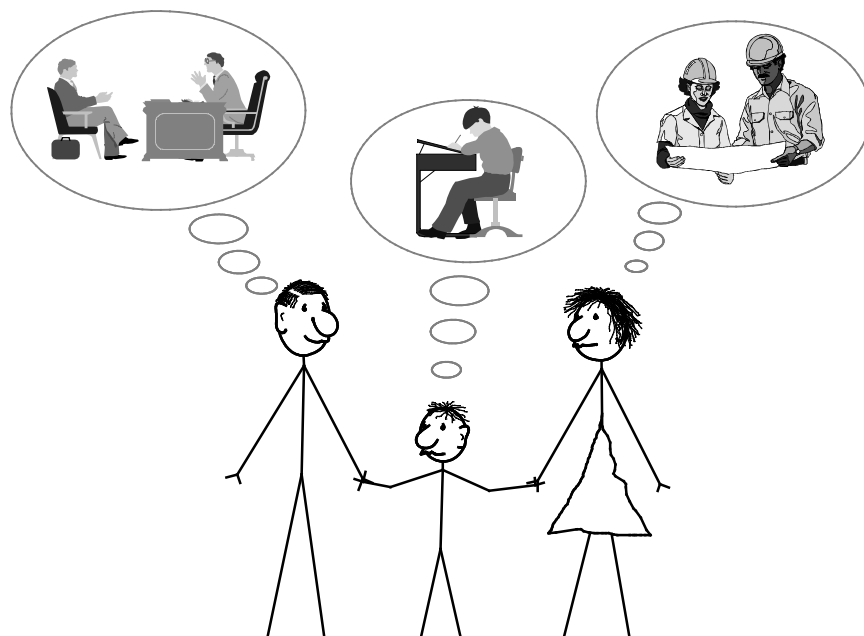


Abbildung 2 Soziale Rollen

An einen Menschen werden je nach Alter, Entwicklungsstand und Tätigkeit verschiedene Rollen herangetragen. Es wird von ihm erwartet, dass er diese im Rahmen seiner gesellschaftlichen Existenz übernimmt und sich damit identifiziert. Im Verlaufe

seines Lebens nimmt ein Mensch neben- und nacheinander mehrere Rollen ein, die alle mit generalisierten Vorstellungen verknüpft sind. Im Bereich gesellschaftlicher Strukturen spricht man dann von der Position, die derjenige einnimmt (z.B. Techniker als Leiter einer Serviceabteilung).

Ein Beispiel zur Rolle Schüler: Dieses Rollenbild entstand erst im 17. Jahrhundert in denjenigen Ländern, in denen eine allgemeine Schulbildung in die Diskussion kam. Dazu gehören z.B. die Auffassungen, was ein Schüler ist und wie er sich z.B. von der Rolle Kind unterscheidet (heute Schüler: z.B. Besuch einer Schule, fleißig lernen auch für das spätere Leben, Kind: z.B. unbeschwert spielen und sich dabei entwickeln) wie lange die Rolle eingenommen wird (heute in Mitteleuropa bis zum 16. bzw. 19./20. Lebensjahr), welche Erwartungen man an das Verhalten eines Schülers hat u.a.

Die jeweils nachfolgende Generation wird mit den vorhandenen Rollenbildern konfrontiert. Bildung und Erziehung sind an diesen Rollenbildern ausgerichtet. Neue Rollenvorstellungen entstehen aus den sich ständig verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen. Man denke nur an die Wandlung der Vorstellungen/Inhalte zur Rolle Erwerbstätiger oder an die sozialen Rollen von Mutter und Vater oder Mann und Frau, ein heute wieder vielfach diskutierte Thematik.

Kaum Probleme gibt es, wenn sich das Individuum mit der ihm anheim gestellten Rolle identifizieren kann. Probleme entstehen immer dann, wenn es die Rolle in der vorgeschriebenen Art nicht annehmen kann/will oder wenn an dieselbe Rolle von unterschiedlichen Personen/Positionen unterschiedliche Erwartungen geknüpft sind und das Individuum keinen Konsens erreichen kann. Ebenfalls problematisch wird es, wenn der Mensch die Rollenvorstellungen zwar akzeptiert, aber infolge mangelnden Könnens oder fehlender äußerer Voraussetzungen nicht erfüllen kann. So z.B. ist es denkbar, dass ein Techniker eine Serviceabteilung leiten soll, aber keine Qualifizierung dafür hat oder ihm seitens des Betriebes z.B. die dafür erforderlichen Entscheidungsbefugnisse nicht eingeräumt werden.

Rollenkonflikte entstehen, wenn durch das Individuum zwei oder mehrere Rollen nicht miteinander vereinbart werden können. Ein bekannter Rollenkonflikt, der die Gesellschaft und insbesondere die Politik immer wieder beschäftigt, ist der Konflikt zwischen verschiedenen Rollenerwartungen an eine Frau, insbesondere derjenigen zwischen der Mutter- und Hausfrauenrolle und der Rolle erwerbstätige Frau. Rollenkonflikte können nur im konkreten personalen Umfeld je nach Situation und unter Nutzung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gelöst werden.

Ein zweiter Aspekt: **das autonome (selbstständige, unabhängige) Individuum und die Gemeinschaft**

Im Verlaufe seiner Sozialisation lernt der Mensch, sich als ein eigenständiges, von anderen Menschen unterschiedenes Wesen zu erfassen. Es entwickelt sich ein Bewusstsein seiner selbst (Ich-Identität), auf Grund dessen er auch in der Lage ist, sich selbst zu beeinflussen. Mit zunehmender Herausbildung seiner geistigen Fähigkeiten gelingt es dem Individuum immer mehr, die sozialen Umfeld- und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu erkennen, für sich selbst zu werten und eine relative Autonomie im Denken und Handeln zu erlangen. Man sagt zu diesem Prozess auch Emanzipation, d.h. sich unabhängig machen von anderen Menschen.

Eine vollständige Unabhängigkeit und Autonomie ist weder möglich noch erstrebenswert. Möglich ist sie deshalb nicht, weil zumindest das Neugeborene auf die Unterstützung durch andere Menschen angewiesen ist, um am Leben bleiben zu können. Emanzipation und Autonomie sind auch deshalb nur in Bezug zu Abhängigkeit definierbar, weil die individuelle Entwicklung nicht von Geburt an "vorprogrammiert" ist, sondern sich durch das konkrete Interaktionsgeschehen der Menschen vollzieht. Der Mensch ist keine Knospe, die sich nur noch zu entfalten braucht. Durch viele Untersuchungen am Gehirn und bei der Zwillingsforschung ist nachgewiesen, dass die Bedin-

gungen, unter denen der Mensch aufwächst, einen wesentlichen Anteil an seinem individuellen Werden haben. Sein Denken und Fühlen entwickelt sich also in Abhängigkeit von den Einflüssen durch andere Menschen.

Erstrebenswert ist eine vollständige Autonomie auch nach den ersten Sozialisationsphasen nicht, weil der Mensch als ein soziales Wesen sein Wohlfühl auch durch das Eingebundensein in eine menschliche Gemeinschaft erhält, von der er - möglichst deshalb, weil er dieser Gemeinschaft Ideelles geben kann - anerkannt wird. Sieht ein Mensch sich als "nutzlos", als nicht gebraucht an, so besteht die Gefahr des Suizids, weil gerade über das gegenseitige Geben und Nehmen in einem sozialen Gefüge sich der Mensch als ein soziales Wesen definiert. Enttäuschungen legen zwar dem Individuum schon mal nahe, die Gegenwart anderer Menschen zu meiden. Aber das geschieht in absoluter Konsequenz kaum, denn als Einsiedler in einer unbewohnten Gegend völlig für sich selber sorgen zu müssen ohne wenigstens zeitweise in Austausch mit anderen Menschen und deren Produkte treten zu können, gewährleistet kaum ein befriedigendes längeres Überleben.

Ein dritter Aspekt: **der mündige Bürger eines Staates**

Sozialisationserfahrungen bewirken zum einen das Reagieren auf und in verschiedenen Situationen, zum anderen die Art und Weise des eigenen Agierens einer Person. Der Mensch ist prinzipiell in der Lage, umfassend und vorausschauend Prozesse zu durchdenken und dadurch Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Diese Erwartung kennzeichnet u.a. den "mündigen Bürger", der für sich und andere verantwortungsvoll, d.h. ethisch geleitet Entscheidungen trifft und sich für ethisch Wertvolles engagiert, also moralisch bewusst und "gut" handelt.

Diese Erwartung setzt allerdings voraus, dass der Mensch ein ausreichendes Wissen und Können besitzt, um die gesellschaftlichen und die zwischenmenschlichen Prozesse verstehen, "durchschauen" zu können, entscheidungsfähig und entscheidungswillig ist und dann seinen Einfluss geltend macht. Diese Voraussetzungen bei den Bürgern eines Staates zu entwickeln, ist manchmal hauptsächliches (z.B. in Bildungsprozessen) und oft immanentes (z.B. in Arbeitsprozessen) Anliegen der gesellschaftlichen Einflussnahme.

Der Verlauf der Sozialisation eines Menschen, seine Lebensgeschichte bewirken, wie verantwortlich sich ein Mensch gegenüber sich selbst und gegenüber anderen Menschen verhält. Auch das Verhalten gegenüber Sachwerten ist im Grunde genommen ein zwischenmenschliches Verhältnis, denn die Sachwerte wurden von Menschen geschaffen. Ebenso zu sehen ist das individuelle Verhalten gegenüber der Natur und letztendlich der Fakt, wie aktiv und integer die Person sich für die Gestaltung des gesellschaftlichen Miteinanders einsetzt.

In all diesen Wechselbeziehungen spielen die Erfahrungen während der Sozialisation zwar eine entscheidende Rolle, jedoch ist dabei auch die mögliche Eigenständigkeit im Denken und die mögliche relative Autonomie im Handeln zu beachten. So entheben auch negative Sozialisationserfahrungen in der Regel die Person nicht davon (sofern sie zu abstraktem Denken in der Lage ist), sich für ethisch gestützte Verhaltensweisen zu engagieren.

1.2 Sozialisationsphasen und -instanzen

Vorbemerkung

Die Darstellung in diesem Teil bezieht sich auf die Jetztzeit und auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland.

Nach einer Übersicht werden ausgewählt vorgestellt die Jugendphase und drei für diesen Lebensabschnitt maßgebliche Sozialisationsinstanzen: die Ursprungsfamilie, die Gruppe der Gleichaltrigen (Peer group) und das Schul- und Bildungssystem.

Sozialisationsphasen

Die gesamte Sozialisation eines Menschen weist auf Grund der biologischen und psychischen Gegebenheiten von Entwicklung im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Bedingungen verschiedene Phasen während eines Lebens auf. Diese Lebensabschnitte können gekennzeichnet werden durch:

- den biologischen Reifegrad des Individuums,
- durch den psychosozialen Entwicklungsstand der Persönlichkeit
- und damit im Kontext durch die **sozialen Anforderungen**, die die jeweilige Gesellschaft an die Person in diesen Entwicklungsstadien stellt.

Für eine Grundorientierung seien die sozialpsychologischen Phasen der **Kindheit, der Jugend und des Erwachsenenalters** genannt. Die intensivste und umfassendste Entwicklung findet im Kindheits- und Jugendalter (beim Jugendalter wird soziologisch nochmals unterschieden zwischen Jugendlichen und Heranwachsenden) statt.

Aus soziologischer Sicht unterscheiden sich die Phasen durch die bevorzugten sozialen Rollen und Positionen innerhalb der Gesellschaft, die das Individuum in einem bestimmten Zeitabschnitt entsprechend der in dieser menschlichen Gemeinschaft tradierten Vorstellungen einnimmt. So z.B. wird es in Deutschland als "normal" angesehen, wenn im Jugendalter eine Berufsausbildung absolviert wird und erst danach einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird. Die Vorstellungen finden ihren Niederschlag in den allgemeinen Verkehrsgepflogenheiten (z.B. ein höflicher Azubi grüßt den Ausbilder) und in den Gesetzesvorschriften (z.B. Geschäftsfähigkeit, Ehemündigkeit, Schulpflicht) eines Staates.

In Tabelle 1 sind ausgewählte Aspekte dieser Sozialisationsphasen, bezogen auf Deutschland, dargestellt. In Ländern mit wesentlich anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterscheiden sich diese generellen Phasen sowohl hinsichtlich ihres zeitlichen Umfangs als auch ihrer sozialen Anforderungen. Man denke nur an das traditionell unterschiedliche Heiratsalter z.B. in Deutschland und in einigen afrikanischen Staaten. Geht man in der Geschichte zurück, findet man auch in den verschiedenen Epochen andere Sozialisationen und damit im Zusammenhang andere gesellschaftliche Denk- und Verhaltensweisen.

Die sozialen Rollen beinhalten Anforderungen an die Person, die als allgemein erforderlich angesehen werden und deshalb an die nachfolgende Generation weiter vermittelt werden. Bildung und Erziehung in der Familie, in der Schule und in den meisten Sozialisationsinstanzen einer Gesellschaft sind an diesen sozialen Rollen orientiert und vermitteln auch ein entsprechendes Rollenverständnis. Werden andere Lebensentwürfe probiert, so besteht die Gefahr, bei Überschreiten der gesellschaftlichen Toleranzgrenzen als Außenseiter angesehen zu werden, was vielerlei Erschwernisse und Einschränkungen nach sich zieht.

Sozialisationsphase	Altersspanne	soziale Position/hauptsächliche Rollenbilder
Säuglingsphase	bis ca. 1 Jahr	abhängiger "Pflegling"; Baby
Kindheitsphase	1-ca. 10/11 Jahre	"unmündiges", von den Eltern abhängiges Familienmitglied, Kind; Kind und Schüler
Jugendphase	10/11 Jahre bis ca. 18/21 Jahre	teilweise mündiger Jugendlicher und mündiger Heranwachsender, Schüler, Azubi, Student, junger Erwerbstätiger
Phase des Erwachsenseins	ab ca. 18/21 Jahre	mündiger Bürger; Familienbegründer, Student, Erwerbstätiger, Hausfrau, Rentner

Tabelle 1 Ausgewählte Aspekte der Sozialisationsphasen

Quer durch alle Sozialisationsphasen zieht sich ein Rollenverständnis für die Geschlechter. Das gesellschaftliche Konsensbild zur Rolle einer Frau und zu der eines Mannes beeinflusst auch die Vorstellungen zu den gesellschaftlichen Positionen von Frau und Mann. Dazu parallel läuft die Vorstellung von den bedeutendsten Rollen für den Erhalt der Menschheit: das Bild, wie eine Mutter bzw. wie ein Vater sein sollte und welche Bedeutung diesen Rollen in einer konkreten menschlichen Gemeinschaft zukommt.

Die Jugendphase - Schüler, Azubi, Student, junger Erwerbstätiger

Der Lebensabschnitt Jugend ist die Phase mit den im Vergleich zum Entwicklungsstand schwierigsten sozialen Anforderungen und den meist umfangreichsten Veränderungen im Leben. Außerdem zeichnet sie sich (neben den ersten Lebensjahren) durch eine intensive Entwicklung aus.

Jugend ist im Allgemeinen durch eine hohe **Aktivität** und eine starke **emotionale Anteilnahme** gekennzeichnet. Veränderungen an der eigenen Person werden tief wahrgenommen und stehen zeitweilig im Zentrum der Gedanken. Der Jugendliche hat Interesse an allgemein-menschlichen Fragen und **sucht nach einem Lebenssinn** für sich. Dabei werden die Erwachsenen kritisch unter die Lupe genommen. Das eigene Verhalten wird meist noch nicht ausreichend selbstkritisch einbezogen, denn der Jugendliche befindet sich zunächst in einem Prozess der "Außenorientierung", der dem Finden einer eigenen, zunehmend von der Ursprungsfamilie abgelösten Position in der Menschengemeinschaft dient.

In der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Rollenbildern **verändert sich seine Ich-Identität und entwickelt sich sein Selbstbewusstsein (hoffentlich) weiter**. Zentrale Bedeutung kommt dabei sowohl den ihm offen stehenden Handlungsfeldern zu (z.B. welche Tätigkeiten er wie selbstständig ausführen darf) und den Erfahrungen zur Wirkung seiner Person auf die Anderen. Jugendliche bevorzugen als Wirkungsbereiche ihr Aussehen (Geschlechtspartnersuche im Konkurrenzverhalten), Leistungen unterschiedlichster Art in Bezug auf deren Anerkennung bei Gleichaltrigen und das soziale Verhalten in ihren Peer groups.

Die Jugendphase ist also durch eine relative Labilisierung von Persönlichkeitsstrukturen und einer nachfolgenden Stabilisierung der neu erworbenen, erlernten, durch Erfahrungen verinnerlichten Denk- und Verhaltensweisen gekennzeichnet. Deshalb ist es hoch bedeutsam, welche Sozialisationserfahrungen der Jugendliche in dieser Phase macht.

Durch positive Erfahrungen zur Wirksamkeit der eigenen Person im gegebenen sozialen Umfeld, das gesellschaftlich allgemein akzeptierte Werte und Normen lebt, er-

möglichen die Entwicklung anerkannter Sozialkompetenz und Sachkompetenz und ein darauf beruhendes Selbstvertrauen, das wiederum zu einem stabilen Selbstbewusstsein führen wird.

Negative Erfahrungen können bewirken:

- ein Sichzurückziehen und eine starke soziale Unsicherheit, soziale Apathie
- eine starke Selbstbezogenheit und dadurch Isolation (Suizidgedanken)
- eine Suche nach anderen Normen und Gruppen und u.U. eine unbedingte Anpassung an diese Gruppe (Leben in einer Subkultur)
- Suche nach Ersatz durch andere Lebensentwürfe - diffuses "Aussteigen" (z.B. „Null-Bock“)
- psychosomatische Erkrankungen (z.B. Magersucht)
- ungerichtete Aktivität, dadurch Aggressivität und Delinquenz

Für diejenigen, die ihn in dieser Phase begleiten wollen, kommt es darauf an, offen zu sein für seine Zweifel, Gedanken, für seine Suche, für sein Ausprobieren und ihm ein geduldiger Gesprächspartner zu sein. Man sollte bedenken, dass sich der Jugendliche in einem kaum durch ihn allein zu bewältigendem Dilemma befindet:

- Dem erforderliche Streben nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit steht die reale, insbesondere finanzielle Abhängigkeit entgegen.
- Dem Streben nach neuen Lebensentwürfen stehen die tradierten gesellschaftlichen "Verkehrsregeln" und Handlungsfelder entgegen.
- Seine soziale Kompetenz und damit auch die Fähigkeit zur Bearbeitung von Konflikten sind noch nicht ausreichend entwickelt.
- Sein Selbstverständnis und sein Selbstbewusstsein sind noch nicht genügend ausgeprägt.
- Auch hat er noch nicht die Vielzahl und Vielfalt an sozialen Erfahrungen wie ein Erwachsener.

Und doch muss er, auch aus gesellschaftlichen Anforderungen heraus, einen eigenen Weg beschreiten.

Pädagogische Ansatzpunkte für die Unterstützung und Begleitung Jugendlicher

- Akzeptanz der Person des Jugendlichen, nach Möglichkeit auch emotional positiv getönte Zuwendung geben
- Situationen und dabei bestehende Gefühle angemessen und möglichst im Zweiergespräch gemeinsam erörtern
- Erfolge und "Fehler" (auch Fehlverhalten) gemeinsam analysieren. Anerkennung geben.
- Motivation möglichst mit dem realen Alltag der Jugendlichen verbinden

- unterschiedlichste Handlungsfelder eröffnen
- die Entwicklung des dialektischen Denkens fördern
- für das Interaktions- und Kommunikationsgeschehen als wechselseitiges Geschehen sensibilisieren, dabei Beobachtungsfähigkeit entwickeln, die Selbstreflexion und das Variantendenken fördern
- solides Können insbes. im Sozialbereich entwickeln: Gesprächsführung, Konfliktbearbeitung
- realistische Zielsetzungen beim Jugendlichen aufbauen
- "Entwicklungsdefizite" abbauen, z.B. durch Lernen lehren, durch theoretischen Rollentausch", um moralische Auffassungen bewusst zu machen u.a.

Sozialisationsinstanzen

Sozialisationsbeeinflüsse kann man gebündelt über **Menschengruppen oder Einrichtungen** in der Gesellschaft, **die einen nachweisbaren Einfluss auf die Sozialisation der Individuen haben**, beschreiben. Man spricht dann von Sozialisationsinstanzen, mit denen der Mensch in Interaktion tritt bzw. die das Individuum "durchläuft". In den verschiedenen Sozialisationsphasen haben diese Instanzen ein unterschiedliches "Gewicht" für die Entwicklung. So ist in der Regel das Elternhaus/die Ursprungsfamilie die erste und damit wichtigste Sozialisationsinstanz. Ihr unmittelbarer Einfluss geht während der Jugendphase zurück und pendelt sich in der Erwachsenenphase auf ein recht individuelles Beziehungsniveau mit aktuellem Einfluss "zwischen 100 und 0" ein.

Betrachtet man Sozialisationsgruppen, so ist eine folgende Unterteilung möglich:

- Familie, Verwandte, Freunde, Bekannte
- Lern-, Arbeits-, Freizeit-, Wohngruppen
- Gruppen in den einzelnen Institutionen, die man besucht wie Kindergartengruppe, Schulklasse, Arbeitsteam usw.

Betrachtet man die gesellschaftlichen Institutionen, so ist an Folgende zu denken:

- Elternhaus, Heim, Wohngemeinschaft
- Kindergarten, Schule in allen Formen, Betrieb bzw. Unternehmen, Institute usw.
- Ämter und Behörden, Kirche, Vereine

Eine besondere Stellung im Rahmen der Sozialisationsinstanzen nehmen die **Medien** ein. Sie transportieren Auffassungen direkt zum Individuum, vorausgesetzt, die Person nutzt die Medien. Dabei ist zu beachten, dass insbesondere die Medien nur ansatzweise in bestimmten Bereichen den gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen, Rollenbildern und Visionen verpflichtet sind. Sie regulieren sich stärker als jede der anderen Institutionen nach dem (selbst mit geschaffenen) Markt und haben auch die Möglichkeit, Auffassungen darzustellen, die weit über den aktuellen gesellschaftlichen Konsens hinausgehen.

Sozialisationsinstanz Ursprungsfamilie

Bereits die **Erwartungshaltung der Eltern**, die unterbewusst auf das Ungeborene und auf den Säugling ausstrahlt, ist ein entscheidender Sozialisationsbeeinfluss. Das Kind spürt, wie erwünscht es ist durch die **Zuwendung**, die die ersten konstanten Kontaktpersonen ihm geben, es spürt, wie häufig und wie liebevoll es berührt wird, wie es angeschaut wird usw. Vielfältige Untersuchungen belegen die Bedeutung erster

enger Kontakte für die Entwicklung (vgl. Hospitalismus). Diese Kontakte haben gleichzeitig die Funktion der Anregung. Je optimaler, d.h. je vielfältiger, aber gut dosiert in der "Zone der nächsten Entwicklung" (Wygotski) **Anregungen** gegeben werden, umso günstiger verläuft die Entwicklung des neuen Menschleins.

Das Elternhaus bzw. die erste Sozialisationsinstanz hat deshalb die entscheidendste Bedeutung für den gesamten Lebensweg, weil **in den ersten Lebensmonaten und Jahren die grundlegendsten Entwicklungsschritte** gegangen werden. Die dem Kind von dessen Erzeugern mitgegebenen Anlagen sind multipotent, d.h. sie besitzen vielfache Potenzen für ganz unterschiedliche Richtungen und Ausprägungen im Organismus. Im Gehirn wachsen die Nervenfortsätze rasant. Sie entstehen auf Grund von Reizen und bilden so ein sich ständig vergrößerndes und sich stärker untereinander vernetzendes Geflecht von Nervenfasern. Dieses Geflecht ist die Voraussetzung für alle unsere späteren Leistungen des Organismus und der Psyche.

In den ersten Lebensjahren liegen auch mehrere sensible Phasen für die Entwicklung vielen Könnens des Menschen, z.B. für die psychomotorischen Koordinationsleistungen, für die Wahrnehmung, für die Willensentwicklung, für die Entwicklung von Sprachverständnis und Sprechenkönnen und anderes.

Ein anderer Aspekt, der die herausragende Rolle der ersten Sozialisationsinstanz begründet, ist die Tatsache, dass ein Mensch umso aktiver interagiert je sicherer er sich fühlt. Diese uns Erwachsenen erfahrungsmäßig bekannte Tatsache hat man auch an kleinen Kindern untersucht und auch hier den **Zusammenhang von Sicherheit und Geborgenheit und der Aktivität beim Erkunden der Welt** festgestellt. Je aktiver aber der Mensch ist und sein kann, umso mehr Anregungen und Erfahrungen, Kenntnisse und Erkenntnisse erhält er. Und je aktiver er in den ersten Lebenszeiten sich der Welt zuwendet, umso bessere Grundlagen für sein Denken und Handeln kann er erwerben, vorausgesetzt, das Elternhaus gewährt dem Menschlein viel positiv zu empfindende Zuwendung und vermittelt Sicherheit und Geborgenheit.

In dieser Phase intensivster Entwicklung erwirbt der Mensch **erste Erfahrungen zum sozialen Umgang**. Er erlebt, wie die Eltern mit ihm umgehen und sieht und hört, wie die Eltern mit sich und den anderen Familienmitgliedern umgehen. Dadurch prägen sich über die für kleine Kinder typische Lernart des Nachahmens erste Verhaltensmuster, die ein Leben lang bestehen bleiben. Ein Umlernen bei solchen komplexen Mustern ist äußerst schwierig und gelingt später nur unter Einsatz einer starken Selbstkontrolle. Trotzdem wird auch ein sich diesbezüglich bewusst kontrollierender Erwachsener es schwer haben, in Stresssituationen das zuerst erlernte Muster zu „übergehen“ und das später im Gehirn gespeicherte Muster abzurufen.

In Untersuchungen zum Erziehungsstil von Familien hat man immer wieder festgestellt, wie sehr sich Erziehungsmuster, Verhaltensweisen im zwischenmenschlichen Umgang in der nächsten Generation wieder finden, selbst wenn die Kinder sich fest vorgenommen hatten, alles ganz anders zu machen, weil sie unter dem Umgangsstil in ihrer Ursprungsfamilie gelitten haben.

Auf Grund dieser Tatsache kann nicht genug betont werden, wie wichtig es ist, sich seine Verhaltensweisen gegenüber anderen Menschen öfter bewusst zu machen und zu steuern, insbesondere bei dem Umgang mit den eigenen Kindern. Das in der ersten Sozialisationsinstanz erlebte zwischenmenschliche Geschehen ist prägend für das weitere Leben und eröffnet oder verschließt Entwicklungschancen. **Es legt die Grundlage für die später als soziale Kompetenz bezeichnete Befähigung, mit anderen Menschen "sinnvoll" umgehen zu können.**

Medizinische und soziologische Untersuchungen verweisen darauf, dass das in der Familie erlebte **soziale Klima** (z.B. entspannte und freudbetonte Atmosphäre) **und die Lebensgewohnheiten** (z.B. Ernährung, Zeitrhythmen) **die Gesundheit** der Kinder nachhaltig beeinflussen. Auch deshalb ist die Familie, in der das Kind aufwächst, die wichtigste Sozialisationsinstanz.

Im Verlaufe der weiteren Entwicklung spielt das Elternhaus trotz anderer Sozialisationsinstanzen, die zeitweilig ein größeres Gewicht erhalten, immer eine Rolle. Das hängt unter anderem mit der auf die Familie orientierten gesellschaftlichen Struktur und mit der relativ langen Zeit der finanziellen Abhängigkeit der Heranwachsenden von der Ursprungsfamilie zusammen, zum anderen sind die langjährig entstandenen sozialen Beziehungen "berechenbar" geworden und geben dadurch Sicherheiten.

Bei dieser hohen Bedeutung der Familie für die Sozialisation eines Menschen sollte man sich bewusst sein, dass die Einflüsse nicht vorrangig über die "Erziehungsgespräche" der Eltern mit den Kindern gehen, sondern dass **der gesamte Lebensstil prägt**. Dazu gehören das Verhalten der Eltern, deren auch nebenbei geäußerten Auffassungen z.B. über ihre Arbeit oder über ihre Lebensansichten, dazu gehört ihr gesamtes reales Handeln mit den dazugehörenden Motiven, also alles, was den Lebensstil ausmacht. Deshalb gilt auch heute noch die alte Weisheit, dass Vorleben besser ist als Reden. Damit sei nicht gesagt, dass intensive Gespräche mit den heranwachsenden Kindern wenig Wert haben. Jedoch nur wenn die Worte in Übereinstimmung mit dem erlebten Handeln stehen, sind sie wirkungsvoll. Aus diesem Grunde gilt es sehr gründlich zu überlegen, welche Anforderungen man an die Kinder stellt, wie man diese Anforderungen selbst als „Vorbild“ erfüllt, welche Freiräume man gewährt und welche Grenzen man setzt. Über das „Erleben des Lebens“ im Elternhaus werden die **Grundlagen für Auffassungen, Einstellungen, Wertorientierungen, Denk- und Verhaltensweisen** gelegt, werden die Grundlagen der Persönlichkeit geschaffen.

Zum anderen ist es eminent wichtig, in der Ursprungsfamilie gegenüber den weiteren Sozialisationsinstanzen offen zu sein und deren Einflüsse gemeinsam zu verarbeiten. Dabei sollten die Rollen von Eltern und Kind zunehmend mit den Rollen von Freund/Freundin angereichert werden.

Sozialisationsinstanz: Gruppe der Gleichaltrigen

Eine weitere bedeutsame Sozialisationsinstanz ist die Gruppe der Gleichaltrigen, mit denen der Mensch Umgang hat. In den Gruppen Gleichaltriger erproben sich das Kind, der Jugendliche und der Heranwachsende. Sie messen sich an den anderen, die sich ja in einer annähernd gleichen Entwicklungsphase befinden. Hier gibt es keine Schranken in Bezug auf Alter und eventuelle Verhaltensvorschriften, die traditionell gegeben sind, z.B. Rücksichten aus ethischen Gründen gegenüber Jüngeren und gegenüber Älteren.

In den Gruppen Gleichaltriger (auch Peer group genannt, was eigentlich Gruppe der Ebenbürtigen heißt) **wird soziales Verhalten ausprobiert, wird Dazugehörigkeit und Anerkennung erlebt**. Diese Anerkennung ist in der Regel wichtiger als die Anerkennung von anderen Sozialisationsinstanzen, weil es sich ja schließlich um die gleiche Generation handelt, die ähnlichen sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen unterworfen ist und mit denen man am meisten im Austausch über das ganze Leben hinweg bleibt. Hier sucht man sich seine Freunde, **erarbeitet sich eine Position und damit ein Selbstwertgefühl im Vergleich mit den "Ebenbürtigen"**, wodurch wiederum das Verhalten und die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten beeinflusst werden.

Die Sozialisationsinstanz der Gleichaltrigengruppe gewinnt in der Zeit der puberalen Phase so sehr an Bedeutung, dass sie das Elternhaus zumindest in den Gedanken der Jugendlichen vom bevorzugten Platz verdrängt. Das hat seine Ursache in der generellen Übereinstimmung von Lebenszeit und den damit verbundenen Problemen bei der biologischen Entwicklung, bei der Selbstfindung und Orientierung sowie den in diesen Lebensabschnitten ähnlichen Gedanken und Gefühlen. Es entwickelt sich eine **Kultur der gegenseitigen Verständigung auf Grund ähnlicher Erfahrungen**, die die Eltern auf Grund ihrer anderen Lebensposition und ihres anderen Erfahrungshorizontes nicht machen.

Die völlig natürlich bevorzugte Orientierung an den Gleichaltrigen kann in dieser Entwicklungsphase der Sinnsuche für das Leben und der Suche nach eigenen Wegen zu besonderen Problemen führen. Dies umso mehr, wenn in dem notwendigen Streben nach Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit, nach Loslösung von den „Fesseln“ durch die Familie die gesellschaftlich fixierten Rollenbilder zu großen Anteilen abgelehnt werden.

Bei den Heranwachsenden gehen im Allgemeinen die Jugendfreundschaften zunächst in der Bedeutung zurück und es werden stärker geschlechtlich orientierte Beziehungen eingegangen, was meist eine Ablösung von der Jugendgruppe zur Folge hat. Es werden neue Lebensbereiche erschlossen und andere Lebensentwürfe probiert.

Der Jugendliche schließt sich bevorzugt denjenigen Gruppen an, deren **Subkultur** sein Bestreben nach Zugehörigkeit und damit Sicherheit in der für ihn noch sehr unüberschaubaren und unsicheren Welt und sein Bestreben nach Anerkanntsein am ehesten befriedigt. Er wird sich dieser Subkultur umso bedingungsloser anschließen, je weniger andere Instanzen seiner Sozialisation ihm die für jeden Mensch wichtige Zugehörigkeit und Anerkennung vermitteln. Dabei ist es für diesen Aspekt der Befriedigung von menschlichen Grundbedürfnissen ohne Belang, ob er zu den Führenden in der Gruppe gehört oder ob er andere Rangpositionen einnimmt. Von Belang ist diese Position allerdings sehr für seine weitere Entwicklung.

Inwieweit der Jugendliche die Auffassungen der Gruppe unkritisch übernimmt oder inwieweit er sich mit diesen doch kritisch beschäftigt, hängt wesentlich von seiner bis dahin entwickelten Persönlichkeit ab. Ebenso hängt davon ab, inwiefern er sich Auffassungen einfach nur anschließt oder versucht, bisher entwickelte eigene Anschauungen in der Gruppe zum Tragen zu bringen.

Von seiner Entwicklung während der Kindheit und von seinem gesamten sozialen Beziehungsgeflecht hängt auch ab, ob für ihn die spezielle Subkultur passager - vorübergehend von Bedeutung ist - oder zum lebensbestimmenden Inhalt wird. Insbesondere spielt dabei der mögliche Zuwachs an geistiger Befähigung und die Möglichkeit des Erschließens weiterer Bindungen eine Rolle, die dem Leben eine andere Richtung geben können.

Sozialisationsinstanz: Schul- und Bildungssystem

Als dritte ausgewählte Sozialisationsinstanz sei das Schul- und Bildungssystem in Deutschland überblickartig vorgestellt. „Schule“ im engeren Sinne hat entsprechend der Kultusministerkonferenzen einen Bildungsauftrag zu erfüllen, der in den einzelnen Bundesländern durch die Landesschulgesetze mit z.T. unterschiedlichen Inhalten versehen ist. Für die weiterführenden „Schulen“ nach den Pflichtschuljahren gibt es ebenfalls gesetzliche Regelungen.

Das Schul- und Bildungssystem in Deutschland ist in seiner Struktur einheitlich geregelt und baut auf der Schulpflicht auf. Es ist in drei bzw. vier Stufen (wenn man die Weiterbildungen extra führt) wie folgt gegliedert:

Die Primarstufe mit den Jahrgangsstufen 1-4:

Schultypen:

- Grundschule
- verschiedene Sonderschulen
- Fördereinrichtungen

Der Primarstufe vorausgehend ist der freiwillig zu besuchende Elementarbereich (Bezeichnungen dafür sind: Vorschule, Schulkindergarten, Eingangsstufe)

Die Sekundarstufe ab der Jahrgangsstufen 5 bis längstens 13:

Die **Sekundarstufe I** enthält die Stufen von der 5. bis zur 9. oder 10. Jahrgangsstufe:

Schultypen:

- Regelschule im Osten Deutschlands, die den Hauptschul- (9. Jahrgang) und Realschulabschluss (10. Jahrgang) ermöglicht, im Westen Deutschlands getrennt in Haupt- und Realschule,
- Gymnasium (Mittelstufe)
- Gesamtschule (Mittelstufe)
- Sonderschule

Die **Sekundarstufe II** enthält die Stufen von der 10. bis zur 12. oder 13. Jahrgangsstufe:

Sie gabelt sich auf in den allgemein bildenden Bereich mit den Schultypen

- Gymnasium (Oberstufe)
- Gesamtschule (Oberstufe)

und in den berufsbildenden Bereich mit den Schultypen

- Berufsschule
- Berufsfachschule
- Fachoberschule
- Fachgymnasium/Berufliches Gymnasium

Die **Tertiärstufe** enthält alle von der Schulpflicht nicht mehr betroffenen weiterführenden Bildungseinrichtungen mit staatlich anerkannten qualifizierenden Abschlüssen.

Schultypen:

- Fachschule
- Hochschule und Fachhochschule
- Universität

Hierzu oder als Quartiärbereich abgehoben rechnet man alle **Weiterbildungseinrichtungen**.

Es gibt staatliche und private Schulen in allen Stufen. Träger und damit Hauptfinanzierer der staatlichen Schulen sind die Kommunen und Länder, der privaten Schulen Religionsgemeinschaften oder Schulvereine (z.B. Waldorfschule). Die Schulaufsicht obliegt jedoch in jedem Fall den staatlichen Behörden.

Dieses Schul- und Bildungssystem mit seiner vielfachen Binnengliederung und vielfachen Übergängen innerhalb des Systems ermöglicht vielfältige Bildungsangebote. Es ist jederzeit möglich, Abschlüsse unterschiedlichster Art auch in anderen Lebensphasen zu erwerben, z.B. auf Abendschulen die Hochschulreife, auf Berufsakademien berufliche Abschlüsse. Diese Vielfalt setzt aber auf bewusste Auswahl anfänglich im Wesentlichen durch die Eltern. Eines der Probleme dabei ist die zunehmende Tendenz der Orientierung auf höhere Bildungsabschlüsse, auch wenn sie weder der Situation des Kindes noch den tatsächlichen Erfordernissen für einen bestimmten Beruf entsprechen. Ursachen hierfür liegen in der Gestaltung des Arbeitsmarktes, in dem Wechselverhältnis von Auslesedruck und unkritischer Reflexion der tatsächlichen

Passfähigkeit der einzelnen Abschlüsse für einen bestimmten Berufsbereich. Dies ist auch ein Grund dafür, dass der spezifischen beruflichen Fortbildung ein sehr hoher Stellenwert zukommt.

Schule und weitere Institutionen, die Bildung vermitteln, haben sowohl über ihre **soziale, also zwischenmenschliche Dimension**, verkörpert durch die Lehrenden und die Gruppen der Lernenden, und über die **sachliche Dimension**, also über die Bildungsinhalte ihren Einfluss auf die Entwicklung der Schüler und Studierenden. Auch hierbei gilt, dass die Beziehungsebene, der soziale Aspekt die Annahme und Aufnahme der Sache, der angebotenen Inhalte bestimmt (determiniert). So scheint es angeraten, den in den einzelnen Bildungseinrichtungen gegebenen sozialen Aspekten eine hohe Aufmerksamkeit zu schenken.

1.3 Sozialisationsbedingungen

Vorbemerkung

Sozialisation findet innerhalb konkreter Zeiträume statt, die durch die Bedingungen und Geschehnisse in der Umwelt und in der Gesellschaft gekennzeichnet werden können. Beide Dimensionen, die Sach- und die Sozialdimension beeinflussen die in diesen Zeitspannen aufwachsenden und lebenden Menschen.

In diesem Abschnitt werden überblicksartig gesellschaftliche Bedingungen der Jetztzeit in Deutschland skizziert. An ausgewählten Bereichen wird auf mögliche Folgen für das Denken und Handeln der Menschen verwiesen. In Tabelle 2 werden Sozialisationsbedingungen und Beispiele dazu vorgestellt.

Ökologische Verhältnisse	Ökonomische und politische Verhältnisse	Kulturelle Verhältnisse
Umwelt mit ihren geografischen und biologischen Gegebenheiten	Gesellschaftsform mit ihren wirtschaftlichen und politischen Strukturen	soziales Zusammenleben mit Norm- und Wertvorstellungen
z.B. Tiefebene, gemäßigtes Klima, Kleinstadt mit wenig Industrie und vielen Grünflächen	z.B. staatsmonopolistischer Kapitalismus, Mehrparteiensystem, parlamentarische Demokratie	z.B. Christentum, humanistisches Bildungsideal, Gleichstellung von Mann und Frau
Diese Verhältnisse haben einen direkten und indirekten Einfluss auf die Entwicklung über die konkreten sozio-ökologischen, sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Bedingungen, unter denen der Mensch aufwächst, z.B. in der Ursprungsfamilie mit ihrem sozialen Umfeld:		
z.B. große Mietwohnung im sanierten Altbauviertel mit Innenhofgestaltung	z.B. Vater und Mutter sind Arbeitnehmer und haben ein Bruttoeinkommen von X, Mutter: im Tierchutzverein, Vater: aktiver Gewerkschafter	z.B. atheistische Weltanschauung, Bildung, Arbeit und Freizeit gehören zum gemeinsam gestalteten Familienleben, Arbeitsteilung in der Familie, beide Kinder werden einbezogen usw.

Tabelle 2 Überblick zu Sozialisationsbedingungen

Die gesellschaftlichen Bedingungen und mögliche Folgen

Gesellschaft wird verstanden als ein ökonomisches und politisches System mit der Aufgabe, die Produktion von Gütern und die Reproduktion von Arbeitskraft zu Gewährleisten.

Mit zunehmender Arbeitsteilung entstanden **Abhängigkeiten und Ungleichheiten**, die letztendlich zu dem für eine Gesellschaftsformation wesensbestimmenden Unterschied wie **Besitz/Nichtbesitz an Produktionsmitteln** führte. Der Besitz von Produktionsmitteln erlaubt in dem Produktionsgefüge eine größere Unabhängigkeit als nur der Besitz der eigenen Arbeitskraft. Mit zunehmender Konzentration der Produktionsmittel in nur wenigen Händen in den Industriestaaten (Monopolisierung) stieg die An-

zahl abhängiger Arbeitskraftanbieter. Parallel dazu schritt die Technologisierung der Produktion voran, wodurch **menschliche Arbeitskraft** ersetzt wurde und nun **im Überangebot** vorhanden war.

Folgen dieser allgemeinen Entwicklung sind z.B.:

- Selektion auf dem Arbeitskräftemarkt mit den Erscheinungen verstärkter Konkurrenz und Entsolidarisierung
- verstärkte Abhängigkeit bis hin zu Ohnmachtsempfinden, wenn der Käufer der Arbeitskraft die Bedingungen für den Kauf allein diktieren kann
- Entfremdung von der Arbeit, wenn zur Lebenssicherung auf alle Bedingungen eingegangen werden muss, Entfremdung auch durch Verrichten von Arbeit, die weder annähernd den individuellen Fähigkeiten und Interessen entspricht, mit den Konsequenzen fehlender Identifikation mit der Tätigkeit und Ausprägung eines „Jobdenkens“
- ambivalentes Verhältnis zur Leistung, wenn knappe Arbeitsmöglichkeiten häufiger über Beziehungen als über Leistungskriterien verteilt werden, es entsteht eine „Beziehungsgesellschaft“
- fehlende Zukunftssicherheit legt eine stärkere Orientierung auf das Jetzt nahe mit vielfältigen Konsequenzen für das Denken und Verhalten der Menschen.

Anm.: Zeichnete sich die Nachkriegsgeneration dadurch aus, dass etwas leisten, sich etwas schaffen und für die eigene Zukunft sorgen, einen sehr hohen Stellenwert hatte, ja zum hauptsächlichsten Lebensinhalt wurde, so verlor dieser Wert zunehmend an genereller Bedeutung. Der Slogan „Erst die Arbeit dann das Vergnügen“ wurde bei der nachfolgenden Generation von dem Slogan „Ich will Spaß“ (haben) verdrängt.

Mit der Konzentration der Produktionsmittel in den Händen weniger Besitzer erfolgte zugleich eine engere **Vernetzung von Wirtschaft und Politik** (die ja Geld braucht). Politik sichert zum einen den Erhalt der Produktion von Gütern und der Reproduktion von Arbeitskraft, zum anderen den Erhalt der Kaufkraft, denn ohne Käufer auch kein Produktionserfolg. Sie hat die Aufgabe, einen Ausgleich der Interessen anzustreben zwischen den Besitzenden an Produktionsmitteln und den anderen Mitgliedern der Gesellschaft mit ihren jeweils spezifischen Strebungen.

Dazu kann die Staatsform einer Demokratie dienen, in der das Mitspracherecht für jeden real gesichert ist. Demokratie erfordert jedoch auch Lobbyarbeit für diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, die sich auf Grund unterschiedlichster Gegebenheiten nicht ausreichend selbst vertreten können. Politik hat auch die Aufgabe, ein über die „Jetztinteressen“ der gesellschaftlichen Gruppierungen hinausgehendes, auf die Zukunft orientiertes Denken und Handeln zu initiieren und möglichst zu sichern, um die Lebensbedingungen für die Menschheit nicht zu verspielen. So ist **humanistisches und politisch engagiertes Handeln** eigentlich eines jeden Bürgers gefragt.

Die Produktionsverhältnisse in Deutschland sind gekennzeichnet durch eine **soziale Marktwirtschaft**, d.h. eine am Markt orientierte und auf den Markt gerichtete Wirtschaft mit politischen Regulatorien, die die Auswirkungen der Auslese auf die Menschen in der Gesellschaft abschwächen sollen. Solche Regulatorien sind z.B. Steuergesetze, Tarifvereinbarungen, Ausbildungsvorschriften u.a. Über die Sozialpolitik werden zusätzliche Sicherungen für ein menschengerechtes Leben möglichst aller Mitglieder der Gesellschaft eingebaut (soziales Netz).

Trotzdem lässt es sich nicht generell verhindern, dass die Gesellschaft in Gruppierungen zerfällt, die nach Besitz/Nichtbesitz als **Klassen** bezeichnet werden. Legt man zur Einteilung von gesellschaftlichen Gruppierungen Einkommen, Bildung und Tätigkeit zu Grunde, spricht man von **Schichten** in der Gesellschaft. Auf diesem sozio-ökonomischen Kriterium beruht ein Denken in **hierarchischen Besitz- und Statusverhältnissen**, woraus oft das Ansehen einer Person resultiert.

Unbestritten ist in jedem Falle, dass ein höheres Einkommen breitere Möglichkeiten in allen Bereichen der Lebenssicherung und Lebensgestaltung ermöglicht. Es ermöglicht auch, „höhere Positionen“ im sozialen Gefüge einzunehmen, was in der Regel mit höherer Macht verbunden ist.

Die sozio-ökonomischen und die sozio-kulturellen Gegebenheiten einer Familie, das bestätigen viele unterschiedliche soziologische Untersuchungen, sind hochbedeutsame Faktoren für die Entwicklung der Kinder. Sie haben statistisch gesehen, d.h. nicht für jeden Einzelfall zutreffend, sondern als Tendenz auszumachen, z.B. Einfluss auf die Gesundheit der Heranwachsenden, auf ihr Bildungsniveau, auf ihre Anschauungen und Befähigungen und deshalb wiederum auf die dadurch möglichen Arbeitsbereiche (und Einkommenshöhen) in der Gesellschaft sowie auf die dadurch mögliche gesamte Lebensqualität.

Pädagogik in der Gesellschaft

Pädagogik beschäftigt sich mit Bildung und Erziehung der jeweils nachfolgenden Generation. Sie ist sowohl den gesellschaftlichen Verhältnissen verpflichtet als auch angehalten, Einfluss zu nehmen, dass gesellschaftsfähige und gesellschaftskritische Bürger heranwachsen. Freie Marktwirtschaft setzt einen Bürger voraus, der **menschlich integer, allseitig kompetent und verantwortungsbewusst** handelt. Dieser Bürger soll auch mittels Bildung in der Schule und durch andere Bildungsvorhaben entstehen. So müsste Bildung einerseits **befähigen, den Gegebenheiten der Produktion zu entsprechen, andererseits befähigen, kritisch mit diesen Gegebenheiten umzugehen**.

Ein Beispiel hierfür:

Die Wirtschaft ist darauf gerichtet, durch erhöhten Konsum Profit zu machen. Durch Nutzung psychologischer Erkenntnisse zum Denken und Verhalten von Menschen (angeeignet über Bildung) will Werbung die Menschen zum Kaufen „verleiten“. Auf der anderen Seite versucht Bildung, diese Mechanismen durch Einsicht zu durchbrechen, um den Personen relative Autonomie bei ihren Entscheidungen, z.B. gegen das Kaufen bestimmter Dinge zu ermöglichen.

Findet eine Person während ihrer Sozialisation nicht zu einem selbstbewussten, die Verhältnisse „durchschauenden“ Standpunkt, können sich Gefühle des Ausgeliefertseins und des Rückzugs aus dem gesellschaftlichen Engagement ergeben. Mögliche Folgen könnten sein:

- eine verstärkte Orientierung auf individuelle, ganz persönliche Werte und u.U. eine Abkehr von humanistischen Werten einer ganzen Gesellschaft
- verstärkte Individualisierung auch im Lebensstil und damit eine zunehmende Vereinzelung der Menschen mit den Folgen von Unsicherheiten, weniger Geborgenheitsgefühl, weniger Anerkennung
- Hilflosigkeitsempfinden und introvertiertes oder aggressives Verhalten.

Der **Gratwanderung zwischen „Einpassung“ in die gesellschaftlichen Verhältnisse und der bewussten und autonomen Gestaltung und Veränderung dieser Verhältnisse** ist auch Bildung und damit die Pädagogik als Wissenschaft ausgesetzt.

Das pädagogische Grundverhältnis (s. Abbildung 3) realisiert sich immer unter historisch konkreten und gesellschaftlich spezifischen Bedingungen.

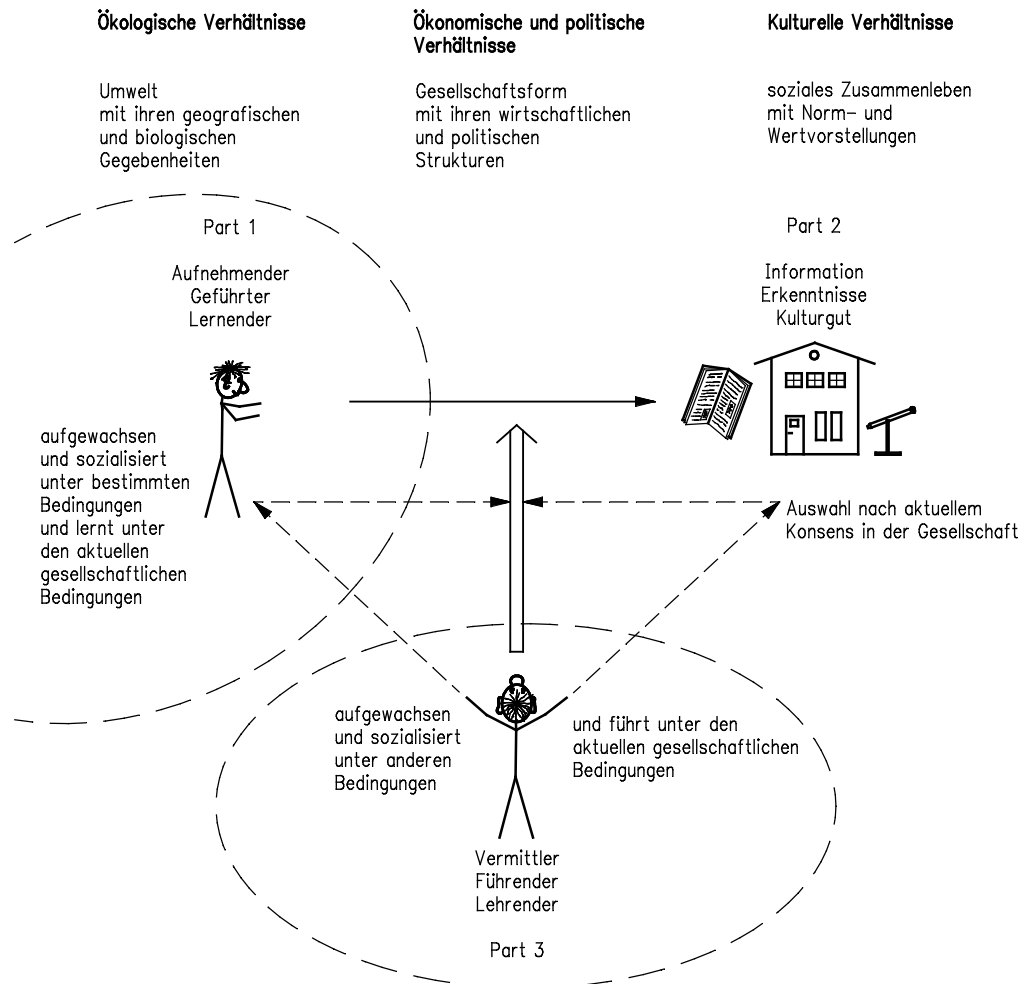


Abbildung 3 Pädagogisches Grundverhältnis und Sozialisationsbedingungen

Ein großes Problem dabei ist die Auswahl der Information, der Erkenntnis, des Kulturguts für die Sozialisation der Menschen. Wer ist dafür verantwortlich? Besonders problematisch wird es, wenn es um erzieherische Qualitäten geht, d.h. wenn Werte und Einstellungen an die nachfolgende Generation „übermittelt“ werden sollen. Auch hier ist wieder gesellschaftlicher Konsens durch politisches Engagement erforderlich. Zentrales Anliegen sollte sein, die Menschen zu möglichst hoher Selbstständigkeit und Autonomie im Denken und Handeln zu führen.

Für die Umsetzung von Sozialisationsanforderungen, z.B. Rollenbildern in den einzelnen Sozialisationsinstanzen kommt hinzu, dass die situativen Bedingungen im sozialen Umfeld auch berücksichtigt werden müssen, um erfolgreiches „Lernen“ zu initiieren. Auch deshalb ist die Gestaltung pädagogischer Verhältnisse so schwierig. Außerdem ist der Führende, z.B. der Ausbilder ebenfalls ein „Produkt“ seiner Sozialisation und bringt folglich individuelle Vorstellungen mit, die die Art und Weise seines pädagogischen Agierens beeinflussen.

Betrachtet man die Komplexität und Vielschichtigkeit eines pädagogischen Prozesses in den vordergründig auf Bildung und Erziehung angelegten Sozialisationsinstanzen wie Schulen und Ausbildungseinrichtungen, bedenkt man deren Abhängigkeit von den

vorhandenen Sozialisationsbedingungen, wird es verständlich, dass dieses pädagogische Bemühen nur ein Faktor im gesamten Gefüge ist und keine Wunder vollbringen kann. Sozialisation vollzieht sich auch und vielleicht hauptsächlich außerhalb dieser Instanzen. Gerade deshalb ist es hochbedeutsam, den **pädagogischen Aspekt in den vielfältigen zwischenmenschlichen Interaktionen**, z.B. auch in den Arbeitsprozessen **zu erkennen und bewusst im Interesse gelingender Sozialisation zu gestalten**.

Ist man sich der Tatsache des Einflusses der Sozialisationsbedingungen und der Problematik des individuellen Sozialisationsprozesses bewusst, kann man viel toleranter auf andere Menschen zugehen und findet eher Ansatzpunkte für eine zufriedenstellende Interaktion. Selbst bei Personen, die einem auf den ersten Blick „unsympathisch“ erscheinen, kann man mit diesem Wissen sein „Vorurteil“ rational analysieren und dadurch nicht in vollem Maße zur Wirkung kommen lassen. Man kann sich fragen, welche Erfahrungen hat wohl dieser Mensch während seiner Sozialisation gemacht, vielleicht machen müssen? Welche Einflüsse führten zu seinem jetzigen Verhalten? Solcherart Herangehen an Mitmenschen ermöglicht ein einfühlsameres Aufeinanderzugehen und dadurch ein prinzipiell aufgeschlossenes Verhalten, das auch für die Gestaltung einer entspannten Arbeitsatmosphäre von großer Wichtigkeit ist.

Aufgabe 1

Sozialisation vollzieht sich durch Interaktion.

1.1 Kennzeichnen Sie die Begriffe Sozialisation und soziale Interaktion!

1.2 Begründen Sie die Richtigkeit folgender Aussage: Soziale Interaktion ist für den Menschen lebensnotwendig und bestimmt in ihrer Gesamtheit wesentlich das Verhalten eines Individuums.

Aufgabe 2

Ein Mensch nimmt im Verlaufe seines Lebens verschiedene soziale Rollen wahr.

2.1 Was ist unter dem Begriff "soziale Rolle" zu verstehen?

2.2 Welche sozialen Rollen kennzeichnen ihre jetzige Lebens- und Sozialisationsphase?

2.3 Welche Vorstellungen/Erwartungen sind mit den einzelnen sozialen Rollen in ihrem familiären Umfeld verknüpft?

Aufgabe 3

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie bekommen in Ihren Arbeitsbereich einen Jungfacharbeiter, der mit seinen 18 Jahren gerade erst ausgelernt hat. Sie möchten ihm einen guten Start ermöglichen und bedenken deshalb die Spezifik dieser Entwicklungsphase.

Benennen Sie die Besonderheiten, die die Jugendphase kennzeichnet!

Aufgaben

Lernbereich**2 Berufliche Sozialisation****2.1 Begriffsbestimmung****Vorbemerkung**

Die gesamte Sozialisation von Menschen kann man aus verschiedenen Blickpunkten betrachten, z.B. wie das Individuum für bestimmte Rollen sozialisiert wird. In diesem Abschnitt wird der Blick auf den beruflichen Aspekt der Sozialisation gerichtet und aus diesem Gesichtspunkt werden einige Sachverhalte vorgestellt.

Die Entstehung der Vorstellung von einer beruflichen Sozialisation

Der zunehmende Umfang der Menschheitserkenntnisse verstärkte auch die Differenzierung in der Produktion. Der Abschluss der allgemeinen Volksschule reichte nicht mehr für jede Arbeit aus. So wurde vor die eigentliche Arbeitstätigkeit eine Vorbereitungsphase gesetzt, die der Ausbildung des notwendigen fachlichen Könnens diente. Die Handwerkszünfte bildeten ihre Lehrlinge, die Gehilfen bzw. Gesellen und die Meister in der Tätigkeit selbst aus. Doch es entstanden immer weitere Arbeitsbereiche mit spezifischen Anforderungen, sodass im 18. Jahrhundert erste Ansätze für eine berufsorientierte Ausbildung in Form von „Schulen“ zu finden sind. Im 19. Jahrhundert differenzierte sich das berufliche Bildungswesen immer stärker und profiliert sich auch heute noch ständig.

Aber auch diese einmalige beruflich orientierte Spezialausbildung reichte bald nicht mehr aus, sodass man in den hoch industrialisierten Ländern auch für den beruflichen Entwicklungsweg von einem lebenslangen Lernen für den Beruf ausgeht. Somit gewannen Formen der Weiterbildung einen besonderen Stellenwert.

Die Vorstellung von einer beruflichen Sozialisation, d.h. demjenigen Anteil der Sozialisation eines Menschen, der das **Hineinwachsen in das Arbeitsleben bzw. Berufsleben mit seinen sachlichen und sozialen Dimensionen** beinhaltet, beruht also darauf, dass für ein Tätigwerden in der modernen Produktion das Erlernen spezifischen Könnens erforderlich ist. Zur Abgrenzung von anderen Arbeitstätigkeiten und damit zur gezielten Gestaltung der Vorbereitung wurden „Berufe“ benannt, für die ausgebildet wird. Die Einführung von Berufen mit entsprechender Anforderungskennzeichnung, den Berufsbildern, ermöglichte, die Produktion effektiver zu gestalten und ermöglichte auch eine passgerechtere Auswahl der Arbeitskräfte.

Im Interesse der Erfolgssicherheit ist berufliche Sozialisation ständig stärker über Aus- und Weiterbildung gesteuert worden. Dabei steht immer wieder neu das Problem der Auswahl der Ziele und Inhalte für die Berufs- und Arbeitsbefähigung. Sowohl Befähigungen zur sachgerechten Nutzung der Arbeitsmittel und zur Prozessgestaltung als auch Befähigungen zum Erfolg versprechenden Umgehen mit den Menschen, mit denen man zusammenarbeitet bzw. im Rahmen der Arbeitsaufgaben zu tun hat (z.B. Führungsverhalten) sind zu bedenken. Einen hohen Stellenwert besitzt heute die berufliche Fortbildung. Infolge des Entstehens eines Arbeitskräfte-marktes ist in der Regel das Bestreben eines Individuums darauf gerichtet, seine anzubietende Arbeitskraft immer höher zu qualifizieren, um ausgewählt zu werden und somit seinen Lebensunterhalt sichern und seine Lebensqualität verbessern zu können.

Aus gesellschaftlicher, insbesondere ökonomisch-politischer Sicht kommt der beruflichen Sozialisation eine zentrale Bedeutung zu, werden doch durch Arbeit die Güter produziert, die der Mensch zum Leben nutzt. Qualifizierte berufliche Arbeit, in welcher Form auch immer, ist für absehbare Zeiträume eine unabdingbare Voraussetzung für das Fortbestehen der menschlichen Gemeinschaft.

Ausgewählte Aspekte aktueller beruflicher Sozialisation

Ein erster Aspekt: **Individuelle Sozialisation und Beruf**

Mit der Spezifizierung von Arbeitstätigkeiten entstanden Wahlmöglichkeiten für die Tätigkeit. Sowohl das sich anbietende Individuum als auch der Besitzer von Produktionsmitteln waren - und sind objektiv auch heute noch ungeachtet aller entgegenlaufenden Tendenzen - daran interessiert, dass der angestrebte Beruf den individuellen Voraussetzungen möglichst weitgehend entspricht. Eine solche Entsprechung erleichtert die Ausbildung, denn das Individuum kann auf seinen bereits in der vorangegangenen Sozialisation erworbenen Befähigungen aufbauen. Es erleichtert die Leistungserbringung im Arbeitsprozess, denn das Individuum kann seine Befähigungen sinnvoll nutzen und Erfolg erleben, eine wichtige Voraussetzung für Leistungsmotivation und Arbeitszufriedenheit. So muss jeder Einzelne **für sich einen annehmbaren Weg finden zwischen der Arbeitsmarktlage und deren absehbarer Entwicklung und den eigenen Bedürfnissen, Interessen und Befähigungen.**

Mit dem Prozess der Entwicklung, Differenzierung und damit Wahlmöglichkeit von Berufen ging noch ein weiterer Prozess einher: die Hervorhebung von Arbeit aus dem gesamten Lebenszyklus als besondere Lebenswelt neben Wohnen, Lernen und Freizeit gestalten. Beruf und Arbeit wurden für die Jugend- und Erwachsenenphase ein **lebensbestimmendes Element**. Das betrifft nicht nur den zeitlichen Umfang im Vergleich zu anderen Tätigkeiten, sondern auch den Grad der Identifizierung mit dem Beruf.

Dasjenige Individuum, das sich mit seiner Arbeitstätigkeit weitgehend identifizieren kann, **findet in seiner Arbeit Selbstbestätigung und Lebenssinn**. Das kann so weit gehen, dass das Individuum andere Lebensbereiche vernachlässigt und nur noch für seine Arbeit lebt (workaholic).

Dass Arbeit zum bevorzugten und manchmal einzigen Lebensinhalt wird und ohne Arbeit das Leben nicht mehr lebenswert erscheint, hängt mit sozialökonomischen und psychosozialen Aspekten zusammen. Ein solcher ist z.B., dass der Mensch als soziales Wesen in eine Gemeinschaft eingebettet ist, die des wechselseitigen Gebens und Nehmens bedarf. Moralisch verwerflich muss demzufolge ein Nehmen ohne Geben sein, denn dann lebt man „auf Kosten anderer“. Geben und das menschliche Empfinden des Gebrauchtwerdens, was im Prinzip Anerkennung bedeutet, hängen eng zusammen. Entfällt Arbeit als ein Haupttätigkeitsbereich, vermindert sich nicht nur die sozialökonomische Basis für Leben, sondern auch das relative Gleichgewicht von Geben und Nehmen kann gestört werden. Der Mensch kommt sich überflüssig vor, wenn er sich nicht neue Betätigungsfelder erschließt oder erschließen kann, was schwerwiegende Folgen für die psychosoziale Befindlichkeit hat und die Gesundheit beeinträchtigt.

Ein zweiter Aspekt: **Veränderung des Stellenwertes beruflicher Sozialisation in der Lebenszeit**

Die hoch entwickelten Industrienationen stehen z.Zt. an einer sozialökonomischen und damit politischen Umbruchstelle. Der Bedarf an menschlicher Arbeitskraft wird sich weiter verringern und viele Arbeitsinhalte werden wegfallen. Es zeichnet sich eine **Verringerung der Lebensarbeitszeit** ab (s. Rentenübergangsregelungen). Das hat u.a. Konsequenzen für die Gestaltung der nicht durch Arbeit gekennzeichneten Zeiten. Wird in Zukunft auch neben der beruflichen Sozialisation eine "Freizeitsozialisation" entstehen müssen?

Die Tendenz in vielen gesellschaftlichen Tätigkeitsbereichen geht infolge geringeren Arbeitskräftebedarfs deshalb dahin, die Berufsausübung in der Lebensphase zu konzentrieren, die durch eine allgemeine hohe Leistungsfähigkeit (biologisch und psychisch) gekennzeichnet ist. In dieser Phase steht die Qualifizierung für die Tätigkeit

und die Ausübung der Arbeit im Zentrum. Für umfangreichere andere Lebenstätigkeiten bleibt wenig Raum. Das hat Konsequenzen für die Intensität der Zuwendung zu den Kindern, zumal mit Recht die tradierte „Arbeitsteilung“ von Frau als Hausfrau und Mann als „Familienernährer“ auch im Interesse einer gelingenden Partnerschaft aufgehoben wird. Daraus folgt u.a., berufliche Sozialisation von vornherein so in das Lebenskonzept zu integrieren, dass gemeinsam in der Familie abgestimmte zeitweilige Schwerpunkte für die berufliche Tätigkeit beider Partner gesetzt werden können.

Ein dritter Aspekt: **Rasche Veränderung von Inhalten gesellschaftlicher Arbeit**

Die Veränderung der Arbeitsinhalte, man denke nur an die Internetentwicklung, und damit die **Veränderung der Arbeitsanforderungen** geschieht heute so schnell, dass der „Beruf fürs Leben“ praktisch nicht mehr existiert. Einmal erworbene Qualifikationen für viele Arbeitstätigkeiten reichen nicht lange aus, sodass berufliche Fortbildung erforderlich wird.

Das hat Konsequenzen für die gesellschaftlichen Regelungen zur beruflichen Sozialisation. Zum einen wird diskutiert, wie die in Deutschland etablierte duale Berufsausbildung diesen Anforderungen gerecht werden kann, zum anderen müssen Formen geschaffen werden, wie denjenigen Menschen eine Arbeitsperspektive gegeben werden kann, die einigen Anforderungen auf Grund individueller Voraussetzungen und Umfeldbedingungen nicht gerecht werden können.

Des weiteren ist perspektivisch zu denken. Die Aus- und Weiterbildungsinhalte müssen den sich für einen Beruf bzw. für eine Tätigkeit Qualifizierenden befähigen, auch zukünftige, vielleicht noch nicht absehbare Aufgaben bewältigen zu können. Deshalb wurde für die berufliche Sozialisation immer wieder diskutiert, welches die grundlegenden Befähigungen sind, die einen kompetenten, vielseitig einsetzbaren und sich aus eigenem Antrieb weiter qualifizierenden (ständig lernenden) Arbeitenden auszeichnen und wie diese während der beruflichen Sozialisation zu erwerben sind. Diese Basisbefähigungen für den Arbeitsprozess allgemein, die nicht nur für einen sondern für viele Arbeitsbereiche erforderlich sind, also fachübergreifend sind, werden als **Schlüsselqualifikationen** bezeichnet. Sie beinhalten sozial-kommunikative und allgemein-methodische Befähigungen und Verhaltensaspekte wie:

- kommunikative Fähigkeiten
- Lernbereitschaft, Lernfähigkeit und Kreativität
- Problemlösefähigkeit
- Kooperativität und Teamfähigkeit
- Engagement und Durchsetzungsvermögen.

Diese und weitere sozial-ökonomische Bedingungen, z.B. die Globalisierung von Arbeitsprozessen und Arbeitsmärkten, fordern Politik in Verbindung mit Forschung heraus, neue Wege zu finden, um Arbeit in Zukunft anders als bisher gewohnt im Gesellschaftsgefüge und im Lebensablauf jedes Mitglieds einer Gesellschaft platzieren zu können. Berufliche Sozialisation wird sich ändern und damit allgemein menschliche Biografien, woraus wiederum neue Vorstellungen zu sozialen Rollen und Positionen entstehen.

2.2 Sozialisationsphasen und -instanzen

Vorbemerkung

Die Darstellung bezieht sich auf die Jetztzeit in Deutschland und hebt drei für die berufliche Sozialisation im Jugendalter wichtige Instanzen hervor: die Ursprungsfamilie, die Gruppe der Gleichaltrigen und den Betrieb. Die Betrachtung ist eingegrenzt auf diejenigen Berufe, die über das duale System beruflicher Ausbildung erreicht werden.

Berufe, die in der Erstausbildung eines Studiums bedürfen, werden hierbei nicht berücksichtigt.

Phasen beruflicher Sozialisation

Phasen beruflicher Sozialisation sind unterscheidbare Abschnitte während der beruflichen Entwicklung, die gekennzeichnet sind durch das Niveau beruflicher Orientierung, Befähigung und Tätigkeit. Sie sind altersunabhängig, werden aber in der gesellschaftlichen Vorstellung an bestimmte Altersabschnitte bevorzugt gebunden.

Man unterscheidet:

- die Phase der Berufsfindung
- die Phase der Berufsausbildung
- die Phase der Ausübung eines Berufes einschließlich der dafür erforderlichen weiteren Qualifizierung.

Die Phase der Berufsfindung

Sie ist gekennzeichnet durch die Suche nach einer geeigneten beruflichen Tätigkeit. Diese Phase beginnt etwa in der Grundschulzeit und findet ihre erste Zäsur durch den Abschluss einer allgemeinbildenden Schule. Damit ist der Prozess der Berufsfindung jedoch bei vielen Jugendlichen noch nicht beendet. Das zeigen die Umorientierungen und Abbrüche bei der Ausbildung.

Berufsfindung **beinhaltet folgende psychosoziale Prozesse:**

- Entwickeln von Vorstellungen zu den Sachverhalten Beruf und Arbeit;
- Vergleichen der Vorstellungen mit den eigenen Wünschen und Interessen, mit den eigenen Lebenszielen/Lebensentwürfen und Abschätzen, wie diese damit realisiert werden können;
- Bilden von Vorstellungen zur eigenen beruflichen Tätigkeit einschließlich der beruflichen Perspektiven und Aufstiegschancen;
- Orientieren im gesellschaftlichen Umfeld über Ausbildungsmöglichkeiten und über die aktuelle sowie vorauszusehende Entwicklung des Arbeitsmarktes;
- Entscheiden für die Aufnahme einer Ausbildung.

Erschwerend für die Berufsfindung beim Einzelnen können wirken:

- ungenaue oder der Realität nicht entsprechende Vorstellungen von den Berufen und der beruflichen Tätigkeit;
- nicht ausreichendes Bewusstsein der eigenen Voraussetzungen und insbesondere der Stärken, auf die eine berufliche Orientierung aufbauen sollte
- Zukunftsunsicherheit und demzufolge schwankende oder zu geringe Motivation für den gedanklichen Aufbau einer eigenen beruflichen Perspektive
- nicht ausreichendes Angebot an Ausbildungsplätzen oder Angebot von Ausbildungsplätzen, die vermeintlich oder tatsächlich nicht den eigenen Intentionen entsprechen.

Bei der Berufsfindung **orientiert sich das Individuum** zunächst und **hauptsächlich im engeren sozialen Umfeld** - Familienmitglieder, Verwandte, Bekannte, ältere Freunde. Hier erhält es die intensivsten, mit Erlebnissen gekoppelt dargestellten Informationen von Personen, die ihm bekannt sind. Den wesentlichsten Einfluss haben die Eltern über die Art und Weise, wie sich ihre Arbeit zu Hause widerspiegelt, welchen Stellenwert sie im gesamten Lebensprozess einnimmt und wie sie sich im familiären und im Bekanntenkreis über ihre berufliche Tätigkeit äußern.

Eine weitere wesentliche Informationsquelle für Berufsfindung sind die **Medien**. Durch sie werden Informationen nicht nur zu einzelnen Berufen zugänglich, sondern es werden die damit in der Gesellschaft vorhandenen Vorstellungen verbreitet, z.B. die gesellschaftlichen Rollenbilder für einzelne Berufsgruppen und deren Statuswert.

Eine annähernde Entsprechung zwischen den individuellen Voraussetzungen wie z.B. Konstitution und Kondition, Lernfähigkeit, Können, Interessen u.a. und den in der Gesellschaft prinzipiell vorhandenen Möglichkeiten für berufliche Tätigkeit herbeizuführen, ist eine Aufgabe der **Berufsberatung**, die in der Regel von öffentlichen Einrichtungen angeboten wird.

Phase der Berufsausbildung

Sie ist gekennzeichnet durch das Durchlaufen einer gesetzlich festgelegten Ausbildungsstruktur bis hin zu einem beruflich qualifizierenden Abschluss.

In den tradierten gesellschaftlichen Rollenbildern ist die Rolle des Auszubildenden für die Jugendphase vorgesehen. Das hat zum einen seinen Grund in der historischen Entwicklung von Berufswegs- und Ausbildungsvorstellungen, zum anderen wird es gestützt durch die Erkenntnis, dass Lernen in jüngeren Jahren leichter gelingt als in älteren Jahren.

Die Erstqualifizierung für einen Beruf mit betrieblicher Ausbildung erfolgt in Deutschland in einem dualen System der Berufsbildung (s. dass.). Daneben gibt es andere Formen wie z.B. die Fachschulausbildung.

Inwieweit nun die beruflichen Vorstellungen des Jugendlichen sich mit der Realität decken, werden erst die Erfahrungen während der Ausbildung und insbesondere bei der beruflichen Tätigkeit zeigen. So gehen viele Jugendlichen auch hier in ein ihnen noch weitgehend unbekanntes Feld, das sie sich erst erschließen müssen. Gelingt es dem Auszubildenden nicht, sich mit der aufgenommenen **Ausbildungsrichtung zu identifizieren**, entstehen Motivationsprobleme mit all ihren Auswirkungen.

Noch problematischer als die Wahl einer ungeeigneten Richtung für die berufliche Entwicklung ist es, wenn der Jugendliche in dem neuen sozialen Gefüge (Berufsschule und Betrieb) keine solche soziale Position einnehmen bzw. sich erwerben kann, die ihn in seiner Entwicklung stützt. Das hat nachhaltige Auswirkungen auf die gesamte Persönlichkeitsentwicklung. Deshalb sollte sehr viel Wert auf eine die Persönlichkeit fördernde und stabilisierende **Gestaltung des sozialen Beziehungsgefüges** durch die Ausbilder und andere Kontaktpersonen gelegt werden (vgl. Jugendphase in der Sozialisation).

Die Phase der Ausbildung, gleich, ob in der Schule oder im Betrieb, ist durch das **pädagogische Grundverhältnis** gekennzeichnet. Ausbilder und Berufsschullehrer „vermitteln“ zwischen Auszubildenden bzw. Schülern und den Ausbildungsinhalten. Diese Vermittlungsfunktion erfordert die gegenseitige Akzeptanz der Beteiligten, stellt aber auf Grund der Qualifizierung für Pädagogisches besondere Anforderungen an die Ausbilder bzw. Lehrer. Es ist nicht nur ihre Sachkompetenz (Fach- und Methodenkompetenz), sondern insbesondere ihre „pädagogische“ Sozialkompetenz gefragt. Wird der Jugendliche von ihnen als eine eigenständige Persönlichkeit akzeptiert, wird

ihm die Akzeptanz signalisiert und Selbstständigkeit pädagogisch geleitet gewährt, so wird es wenig Probleme geben.

Eine Nebenbemerkung: Der Begriff **Auszubildender** verrät allerdings eine Sichtweise, die den Akzent darauf legt, dass mit der Person etwas anzustellen sei, und nicht, dass die Person selber aktiv für ihre Ausbildung werden soll. Sonst würde man eher Begriffe wie „Sich Auszubildender“, „Beruflernender“ ähnlich Studierender/Student wählen. Geeigneter erscheint dann doch noch der tradierte Begriff Lehrling, der stärker den Sachverhalt der Selbstständigkeit in Kontext mit der „Lehre“, die anzueignen ist, beinhaltet.

Leider ist noch manchmal gerade im betrieblichen Bereich ein hohes Maß an **Fremdbestimmung** der Fall. Auszubildenden wird nach der Devise: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ eine Eigenständigkeit im Handeln abgesprochen und das pädagogische Verhältnis wird vernachlässigt (Weitergabe der negativen Erfahrungen während der eigenen früheren Ausbildungszeit?). Sie werden manchmal als Handlanger für die anfallenden Arbeitstätigkeiten genutzt und müssen die gesetzlich festgelegte systematische Ausbildung im Betrieb vermissen. Das kann zu Frustrationen führen, die sowohl das soziale Klima stark belasten als auch trotz ausreichender Befähigung des Azubis mangelhafte Ausbildungsergebnisse zur Folge haben können.

Ein gewichtiger weiterer Aspekt der Ausbildung: Entscheidend für den Ausbildungserfolg ist die Art und Weise, wie der in Ausbildung Befindliche lernt. Das leider häufig geforderte Nachahmen (Vormachen - Nachmachen) befähigt den Lernenden nicht zu eigenständigem Denken und Handeln. Nur ein immer wieder gefordertes und pädagogisch aufbereitetes Lernen aus Einsicht in Zusammenhänge eines Sachverhalts ermöglicht nachhaltigen Erfolg. Dazu können so genannte „offene Lernsituationen“ genutzt werden, dazu eignen sich Methoden wie die Leittextmethode, Projektarbeit u.Ä.

Phase der Ausübung eines Berufes einschließlich der dafür erforderlichen weiteren Qualifizierung

Sie ist im Idealfall gekennzeichnet durch betriebsspezifische Tätigkeit in dem Bereich, für den ausgebildet wurde. Infolge der Veränderungen von Arbeitsinhalten und Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt kann diese stringente Linienführung von Ausbildung zu Tätigkeit im Ausbildungsberuf oft nicht eingehalten werden. Das unterstreicht noch einmal den besonderen Wert der Orientierung der Ausbildung auf **Schlüsselqualifikationen**, mit denen der in eine Arbeitstätigkeit Eintretende in die Lage versetzt werden soll, ausbildungsähnliche Arbeiten ausführen zu können bzw. auch neuen, in der Ausbildung nicht zum Tragen gekommene Anforderungen nachkommen zu können.

War die Phase der Ausbildung noch stark pädagogisch besetzt, d.h. geschah Ausbildung in einem pädagogischen Grundverhältnis, so entfällt in der Phase der beruflichen Tätigkeit dieser Aspekt zunehmend. Er spielt noch zu Beginn bei der Einarbeitungszeit und bei Einweisungen in ein Tätigkeitsgebiet eine größere Rolle. Für alle anderen Arbeitsprozesse wird erwartet, dass der Ausgebildete den Anforderungen nachkommen kann und sich selbstständig um die Ausfüllung seines Arbeitsplatzes kümmert. Der pädagogisch-methodische Aspekt spielt jedoch bei denjenigen Prozessen noch eine bedeutsame Rolle, bei denen es um Informationsübermittlung an andere Menschen geht. Da es im Arbeitsbereich viele dieser **pädagogisch intendierten Arbeitsprozesse** gibt, hat sich Berufs- und Arbeitspädagogik auch diesen Bereichen zugewendet.

Bereits jungen Facharbeitern stellen sich Fragen der weiteren Qualifizierung. Man unterscheidet im Bereich der Weiterbildung allgemein qualifizierende Formen wie z.B. Erwerb eines Fachhochschulabschlusses und beruflich qualifizierende Formen wie z.B. die Ausbildung zum Techniker.

Die **berufliche Weiterbildung** kann zum einen „in der Arbeit“ selbst stattfinden, indem z.B. seitens des Unternehmens die Arbeitsaufgaben verändert werden, d.h. **erweitert** (Job-enlargement) oder/und **vertieft** bzw. mit neuen, niveauvolleren inhaltlichen Anforderungen versehen (Job-enrichment) oder völlig neu gestaltet, was häufig mit internen Umstrukturierungen verbunden ist. Es können Projekte bearbeitet werden, die neue Anforderungen stellen. Durch Angebote von Kursen und Lehrgängen wird aufgabenspezifische berufliche Qualifizierung unterstützt und damit erleichtert. Zunehmende Bedeutung gewinnen in diesem Zusammenhang auch **Qualitätszirkel**, die die Zertifizierung des Betriebes nach ISO 9000 vorbereiten und innerbetriebliche **Lernstätten**.

Zum anderen besteht die Möglichkeit systematischer und grundlegender beruflicher Anpassungs- und Aufstiegsfortbildung. Die Qualifikationen Techniker, Ausbilder, Fachwirt und Meister sind Abschlüsse beruflicher Aufstiegsfortbildung.

Instanzen der beruflichen Sozialisation

Die Ursprungsfamilie

Das Elternhaus bzw. die Familie, in der das Kind heranwächst, hat durch den in ihr praktizierten Lebensstil großen Einfluss auf die berufliche Sozialisation des Kindes und Jugendlichen.

In der Familie werden durch die Art und Weise der Aufgabenteilung und der damit verbundenen Gespräche die in ihr anerkannten **Rollen für Frau und Mann** vorgelebt und dadurch die Erwartungen an die nachfolgende Generation weitergegeben. Auch die evtl. vorhandene Unzufriedenheit mit bestimmten Rollenanforderungen, die die Partner aktuell nicht beseitigen können, wirken sich auf die Entstehung der Rollenbilder bei den Kindern und deren Identifikation mit ihnen aus. Gerade das Rollenverständnis von Frau und Mann beinhaltet als zentralen Gesichtspunkt Auffassungen zu den gesellschaftlich relevanten Tätigkeiten von Frau und Mann bzw. **Mutter und Vater**.

Früher gab es einen gesellschaftlichen Konsens dergestalt, dass der Mann in der Produktion tätig sein solle und die Frau für die Reproduktion wirken solle. Die soziale Aufgabe der Frau war also, zu Hause solche Bedingungen zu schaffen, dass der Mann seine Arbeitskraft reproduzieren kann, d.h. sich erholen kann und dass die nachfolgende Generation behütet aufwächst und für die Produktion bzw. Reproduktion bereitgemacht wird. Frauen, die diesem Rollenverständnis nicht entsprachen, waren „Außenseiter“ in der Gesellschaft, z.B. Forscherinnen wie Maria Sybilla Meriam und Lise Meitner, sozial engagierte Persönlichkeiten wie Florence Nightingale u.a.

Heute stehen den tradierten, die soziale Funktion von Frau und Mann stark differenziert sehenden Rollenbildern Vorstellungen von der **beruflichen Gleichstellung beider Geschlechter** entgegen, was natürlich eine andere Organisation und eine anderes Miteinander in der Familie erfordert. Wie dieser Aspekt des prinzipiell gleichermaßen zugestandenen Anspruchs an berufliche Tätigkeit in der Ursprungsfamilie gelebt wird, prägt die berufliche Sozialisation der Heranwachsenden entscheidend.

Die Eltern selbst befinden sich in einem bestimmten Stadium ihres eigenen beruflichen Weges. Sowohl die dadurch entstandenen Konsequenzen für ihr familiäres Handeln als auch die Äußerungen über ihre berufliche Situation beeinflussen die Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen zu ihrer zukünftigen beruflichen Laufbahn. Eine wesentliche Bedeutung kommt dabei der bei den Eltern erkennbaren **Motivation für ihre berufliche Tätigkeit** zu, z.B. dreht sich alles nur ums Geld oder gibt es auch andere Aspekte wie Freude an anspruchsvollen Aufgaben, ein gutes soziales Arbeitsklima u.Ä.

Ein zweiter Aspekt von hohem Stellenwert sind die **Auffassungen zu Bildung und Weiterbildung**, die die Eltern vertreten. Oftmals sind diese Auffassungen gekoppelt mit Wertungen. Dabei ist eine menschlich verständliche, interessante Erscheinung zu beobachten: wird Bildung, aus welchen Gründen auch immer, als weniger wichtig angesehen, werden höhergebildete Menschen pauschal von vornherein abgewertet. Genauso existiert der umgekehrte Fall, dass Personen mit einem laut Schulabschluss geringeren Bildungsgrad pauschal abgewertet werden. Beide Erscheinungen haben sehr nachteilige Folgen für das soziale Miteinander.

Durch den Lebensstil in der Familie und durch die dazugehörigen Gespräche werden die aufwachsenden Kindern durch vorhandene Auffassungen der Eltern zum **Stellenwert von Arbeit und Beruf im Leben** und die **berufliche Orientierung** geprägt. Die Eltern haben auch auf Grund ihres realen Einflusses und auf Grund ihres Erziehungsrechtes die „Macht“, den beruflichen Weg ihrer Kinder „vorherzubestimmen“, indem sie nachhaltig auf die Wahl der Ausbildungsrichtung Einfluss nehmen.

Maßgeblich wirksam für eine gelingende berufliche Sozialisation der nachfolgenden Generation ist der im Elternhaus gepflegte **Umgangsstil**. Dieser zeigt, wie sozial kompetent sie im Rahmen der Familie das gemeinsame Leben gestalten. Das Kind, der Jugendliche erfährt, wie die Eltern und Verwandten aufeinander zugehen, wie einsichtsvoll und damit rücksichtsvoll sie sich gegeneinander verhalten, wie sie Probleme im Gespräch - oder anders! - lösen, wie „wertvoll“ der Partner geschätzt wird usw. Anfangs durch Nachahmen, später durch weitere Lernarten verinnerlicht der Heranwachsende dieses Verhalten als ein Muster, an dem er sich, meist unbewusst, orientiert. Die Verhaltensmuster werden nicht nur im familiären Umfeld angewendet, sondern dienen als generelle „Vorlage“ für Verhalten in allen Lebensbereichen, also auch im beruflichen Feld.

Die Gruppe Gleichaltriger

Infolge der im Jugendalter erfolgenden starken (und notwendigen) Hinwendung zu „Ebenbürtigen“ im Sozialisationsgeschehen hat auch die Peer group einen bedeutenden Einfluss auf die beruflichen Vorstellungen ihrer Gruppenmitglieder. Dieser Einfluss ist eher indirekt, denn im Allgemeinen wird der eigene Entwicklungsweg nicht zielgerichtet in der Gruppe diskutiert, eher noch in Zweierfreundschaften.

Die Jugendlichen (wie auch Erwachsene) schließen sich bevorzugt denjenigen Gruppen enger an, von deren Mitgliedern sie Auffassungen erwarten bzw. kennen, die den ihrigen ähnlich sind. Somit werden **in der Kindheit entwickelte Rollenbilder** für Frau und Mann und zu deren beruflichen Positionen in der Regel **verstärkt**. Das Gleiche gilt für die Auffassungen zum Stellenwert von Arbeit bzw. Beruf im Leben, zu Ansprüchen an die Arbeit, zur Bedeutung von Bildung, zu den Motivationen für eine berufliche Entscheidung oder für den weiteren beruflichen Weg.

Da im Vordergrund in Gruppen von Gleichaltrigen das Finden einer eigenen Position im Leben als Frau oder Mann steht, was allerdings den Jugendlichen selbst meist nicht bewusst ist, spielen die bei ihnen kursierenden Rollenbilder mit den dazugehörigen männlichen bzw. weiblichen Eigenschaften, die einen für das andere Geschlecht anziehend machen sollen, eine entscheidende Rolle. Auch dadurch regenerieren sich immer wieder die Vorstellungen von typisch männlichen und typisch weiblichen Berufen. Diesbezügliche Außenseiter, sofern sie ihre anderen Auffassungen kundtun, laufen Gefahr, von der Gruppe nicht mehr ausreichend anerkannt zu werden und dadurch isoliert zu werden.

In diesem Zusammenhang spielt die **soziale Kompetenz** der einzelnen Mitglieder und insbesondere des „**Andersdenkenden**“ eine große Rolle. Sozial kompetentes Verhalten zeichnet sich durch Akzeptanz des Vorhandenseins anderer Meinungen, durch Toleranz und die Fähigkeit aus, mit anderen zielorientierte Gespräche führen zu kön-

nen. So kann es sogar gelingen, in der Gruppe über Diskussionen, z.B. ausgelöst durch einen Film, zu veränderten Auffassungen zu gelangen.

Betrieb und berufliche Sozialisation

Betriebe nehmen in der Regel vor der Phase der beruflichen Ausbildung kaum direkten Einfluss auf die berufliche Sozialisation der nachfolgenden Generation. **Während der Ausbildung und als Arbeitgeber sind sie das entscheidende Interaktionsfeld** für die Auszubildenden und für die Erwerbstätigen und damit der **Haupteinflussfaktor für den beruflichen Weg**.

Unternehmen nutzen Tage der offenen Tür und andere **Repräsentationsformen**, um der Öffentlichkeit ein Bild von sich zu vermitteln. Das Image eines Unternehmens wird jedoch im Wesentlichen durch das öffentlich wirksame Verhalten der Betriebsangehörigen geprägt. Dazu zählen sowohl die offiziellen Wege wie z.B. der Umgang mit Kunden als auch die über inoffizielle Wege verbreiteten Informationen, z.B. Vorfälle guten Freunden berichten.

Über das Elternhaus ist der Betrieb, in dem ein Familienmitglied tätig ist, stark repräsentativ im Sinne eines **Musters für berufliche Tätigkeit**. Die Auswirkungen der Arbeit der Eltern auf das Denken und Handeln im familiären Rahmen und damit auf die berufliche Sozialisation der Jugendlichen können nicht hoch genug eingeschätzt werden.

In der Sozialisationsinstanz Schule sind die Betriebe wenig präsent, es sei denn, Lehrer organisieren mit Betrieben Projektwochen. Die bildungspolitischen Diskussionen zu einem Schulfach „Produktive Arbeit“ sind auch auf Grund der wirtschaftlichen Probleme zzt. nicht relevant. Einige Unternehmen betreiben über die Schule aktiv Werbung für Ausbildung, wenn sie Lehrlinge brauchen.

Als hauptsächliche Instanz für berufliche Sozialisation werden die Betriebe wirksam, sobald der Jugendliche oder Erwachsene dort im Rahmen von Ausbildung oder als Arbeitnehmer tätig wird. In den Industriestaaten stellen sich heute bereits an viele „Ausgelernte“ solche Anforderungen, die eine weitere berufliche Qualifizierung nahe legen. Die Betriebe haben deshalb in ihrem ureigensten Interesse die Aufgabe, Ausbildung und berufliche Fortbildung nicht nur zu gewähren, sondern auch mitzugestalten.

Die betrieblichen **Aufgaben hinsichtlich der Berufsbildung** sind aus dem Berufsbildungsgesetz von 1969 und weiteren gesetzlichen Vorschriften und Regelungen abzuleiten. Im BBiG ist formuliert:

§ 1 Berufsbildung

- (1) Berufsbildung im Sinne dieses Gesetzes sind die Berufsausbildung, die berufliche Fortbildung und die berufliche Umschulung.
- (2) Die Berufsausbildung hat eine breit angelegte berufliche Grundbildung und die für die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit notwendigen fachlichen Fertigkeiten und Kenntnisse in einem geordneten Ausbildungsgang zu vermitteln. Sie hat ferner den Erwerb der erforderlichen Berufserfahrungen zu ermöglichen.“

Die **Wirksamkeit** eines Betriebes/Unternehmens hinsichtlich der beruflichen Sozialisation, also des Hineinwachsens in das Berufs- und Arbeitsleben realisiert sich **in der Sachdimension und in der Sozialdimension des Ausbildungs- und Arbeitsprozesses**.

Beispiele für die Sachdimension sind:

- Arbeitsanforderungen aus fachlicher Sicht, z.B. Hochbau, Heizungsbau
- Arbeitsanforderungen aus methodischer Sicht, z.B. Routinearbeit, kreative Arbeit; Grad der Eigenverantwortung und damit Entscheidungsmöglichkeiten, mehr „Handarbeit“, mehr „Kopfarbeit“ u.a.
- Arbeitsmittel und deren Einsatz, z.B. moderne Technologie in einem Bereich, veraltete Technik in einem anderen,

Beispiele für die Sozialdimension sind:

- Position und Status innerhalb des Betriebes, z.B. von der Leitung und von den Kollegen und Mitarbeitern anerkannter Techniker
- Informationsfluss im Betrieb
- Umgangsstil und Führungsstil

Die Entlohnung bzw. Vergütung der erbrachten Arbeitsleistung im Kontext mit der gesamten Lohn-/Gehaltsstruktur im Betrieb beinhaltet sachliche Aspekte und auch soziale Aspekte.

Dass die soziale Dimension eminent wichtig ist, wichtiger noch als sachliche Komponenten, zeigen die soziologischen Untersuchungen zu Arbeitszufriedenheit, Ausfallzeiten und Fluktuationen. Viele Menschen nehmen lieber ein etwas geringeres Einkommen bei einer angenehmen, auch die Leistung stimulierenden Arbeitsatmosphäre in Kauf als einen Wechsel zu einem angenommenen schlechteren Arbeitsklima bei einem höheren Einkommen. Ausfallzeiten und Fluktuation hängen statistisch signifikant, d.h. überdurchschnittlich häufig und somit nicht mehr zufällig mit Arbeitszufriedenheit zusammen, und diese wiederum mit dem sozialen Klima in dem Betrieb.

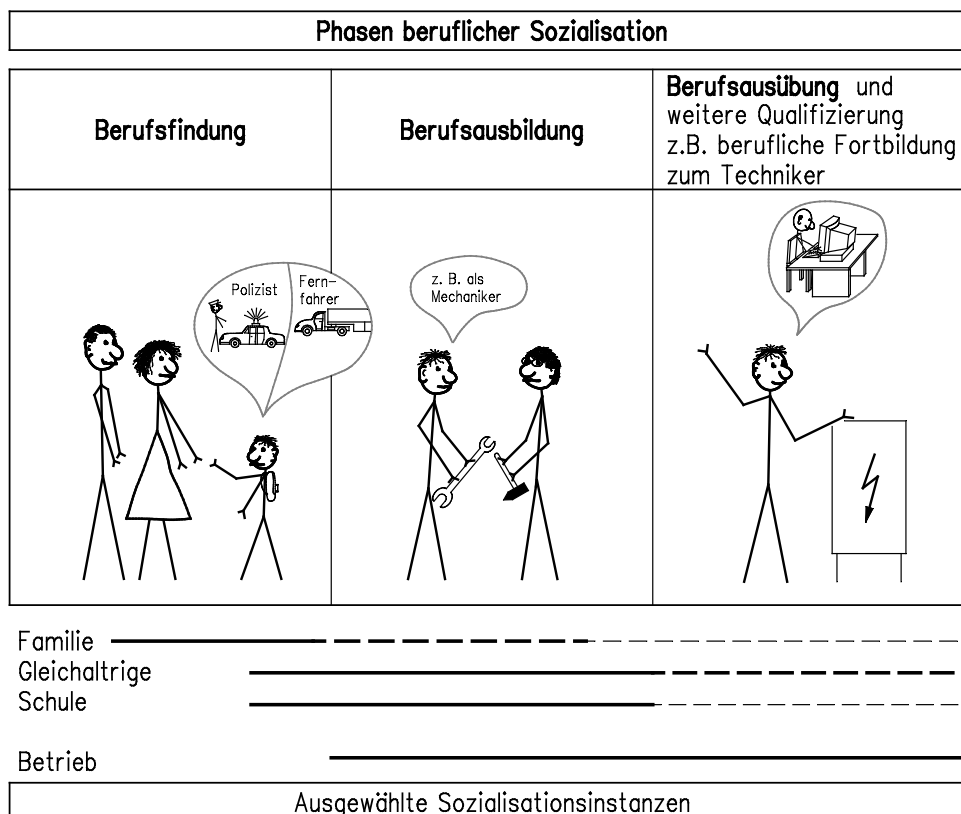


Abbildung 4 Überblick zur beruflichen Sozialisation

2.3 Das duale System der Berufsausbildung

Vorbemerkung

Es gibt die unterschiedlichsten Formen, wie berufliche Erstausbildung erfolgt und geregelt wird. Es existieren folgende Grundvarianten:

- eine berufliche Vollzeitschulausbildung unter staatlicher oder privater Verantwortung und Finanzierung (monales System),
- eine betriebliche Berufsausbildung mit wenigen staatlichen Regelungen (monales System),
- eine Mischform beider mit unterschiedlichen Anteilen von Schule (Teilzeitschule) und Betriebsausbildung (duales System).

In diesem Abschnitt wird das duale, d.h. zweiseitige System in Deutschland dargestellt, das für die betrieblich-berufliche Erstausbildung von Facharbeitern bzw. Fachgehilfen relevant ist.

Die Dualität der Berufsausbildung für Facharbeiter/Fachgehilfen in Deutschland

Das entscheidende Kriterium für die Klassifizierung, ob ein Ausbildungssystem als monal oder dual eingestuft wird, ist die Trägerschaft und damit die Verantwortung für die Ausbildung, die entweder in einer Hand liegt oder eben zweigeteilt ist. In Deutschland hat sich die Dualität von staatlicher Trägerschaft und betrieblicher Trägerschaft herausgebildet. Somit ist das System der Berufsausbildung von Facharbeitern gekennzeichnet durch zwei parallel wirkende, rechtlich getrennte und finanziell eigenständige Bereiche mit unterschiedlicher Struktur.

Staatliche Institutionen, also Einrichtungen des Bundes (z.B. Kultusministerkonferenz) und der Länder (z.B. Kultusministerium) und der Kommunen (z.B. Schulbehörde) verantworten die allgemeine berufliche Bildung in den Berufsschulen. Sie geben die Richtlinien und Gesetze für die schulische Ausbildung vor, überwachen diesen Anteil an der Berufsausbildung und sichern deren Finanzierung.

Der betriebliche Anteil an der Ausbildung wird von den Betrieben/Unternehmen getragen, d.h. verantwortet und finanziert. Es sind Ausbildungsverbünde entstanden, die vor allem den kleinen Betrieben ermöglichen, ihre Azubis zur Absicherung der erforderlichen fachlichen Breite der Ausbildung zeitweilig in andere Bereiche, meist in die Ausbildungszentren, zu geben. Größere Betriebe haben sich eigene Ausbildungszentren geschaffen, die die betrieblich gebundene fachlich-theoretische Ausbildung durchführen, die in manchen Berufen wie z.B. bei Elektrofacharbeitern neben der Tätigkeit im konkreten Arbeitsprozess des Betriebes durchgeführt wird. Ein Ausbildungsverbund wird durch die Industrie- und Handelskammer oder durch einen Betrieb geführt.

Die gesetzlichen Regelungen für die betriebliche Ausbildung werden von Bundesbehörden im Zusammenwirken mit den Betrieben und deren Organisationen, den Kammern und Verbänden, erarbeitet und überwacht. Die Finanzierung der betrieblichen Ausbildung (Ausbildungsvergütung und Sozialleistungen, Abgabe z.B. an IHK, Kosten für Ausbildungspersonal und -material, Kosten für den Teil der Ausbildung, der evtl. in einem Ausbildungszentrum stattfindet) erfolgt durch die Betriebe selbst. Je nach Ausbildungsmarktsituation sind auch Zuschüsse von der öffentlichen Hand möglich, z.B. Ausbildungszuschuss vom Arbeitsamt für kleine Betriebe.

Auf eine besondere Form der beruflichen Ausbildung sei noch verwiesen: Die öffentliche Hand hat für diejenigen Jugendlichen, die keinen betrieblichen Ausbildungsplatz

erhalten, die „Überbetriebliche Ausbildung“ geschaffen. Die Lehrwerkstätten der Kommunen übernehmen die Aufgaben des Betriebes und sichern dadurch auch für diese Jugendlichen die „praktische“, betrieblich orientierte Ausbildungsseite ab.

Auch wurden und werden je nach Bedarf und durch die Politik initiiert, Förderprogramme entwickelt, die der Unterstützung besonders Benachteiligter bei ihrer beruflichen Sozialisation dienen. Das Berufsvorbereitungsjahr ist solch eine die berufliche Ausbildung fördernde Maßnahme.

Eine **Übersicht** zu den wesentlichsten Gesichtspunkten des **dualen Ausbildungssystems in Deutschland** gibt Tabelle 3.

Kennzeichen	Berufsschule	Betriebliche Ausbildungseinrichtung
Gesetzliche Grundlagen	Länderhoheit: <ul style="list-style-type: none"> • Richtlinien der Kultusministerkonferenzen • Schulgesetze der Länder (Berufsschulen unterliegen der Länderhoheit) und Rahmenlehrpläne • Berufsschulpflicht entsprechend allgemeiner Schulpflicht bis zur Jahrgangsstufe 12/13 	Bundeshoheit: <ul style="list-style-type: none"> • Berufsbildungsgesetz vom 1.9.69 und Berufsbildungsförderungsgesetz vom 23.12.81 • Ausbildungsordnungen mit Ausbildungsberufsbildern und Rahmenausbildungsplänen • Ausbildungsvertrag
Überwachung	Schulbehörde	Berufsbildungsausschuss, Aufsichtsbehörden für die Berufe
Finanzierung	Land und öffentliche oder private Schulträger	Betriebe
Verwaltung	Berufsschule und Schulamt	Betrieb oder beauftragte Einrichtung
Lernort	Berufsschule	Betrieb oder beauftragte Einrichtungen
Ausbildungspersonal	Berufsschullehrer mit Hochschulabschluss	Ausbilder mit Berufsabschluss und berufs- und arbeitspädagogischer Qualifikation (Ausbildereignungsprüfung an der Kammer)

Tabelle 3 Übersicht über das duale Ausbildungssystem

Die Prüfung wird von einer durch die IHK berufene Prüfungskommission erstellt und abgenommen, in der auch Mitglieder aus dem Bereich der Berufsschule und aus dem betrieblichen Bereich sitzen und so ihre Ausbildungsbereiche vertreten. Über die zentralen Prüfungen wird die „Endkontrolle“ für die Ausbildung ausgeübt. Die Prüfungsergebnisse sind ein wesentlicher Faktor für das Image der Berufsschule bzw. des Betriebs hinsichtlich deren Ausbildungsqualität und -befähigung. Der Stellenwert von betrieblicher und berufsschulischer Ausbildung ist unterschiedlich. Ein Azubi kann das Facharbeiterzeugnis erwerben ohne einen Berufsschulabschluss, also nur mit einem Abgangszeugnis von der Berufsschule (Bestätigung der Erfüllung der Schulpflicht).

Diese Dualität hat im Vergleich mit einem monalen System Vorzüge, aber auch Nachteile, eher als Grenzen bezeichnet. Einige wesentliche sind als Übersicht in Tabelle 4 aufgelistet.

Kennzeichen	Vorzug	Grenze
duale Gesetzgebung	Entsprechend der gesellschaftlichen Struktur kann jeder Bereich seine Intentionen einbringen und bestim-mend wirksam werden.	Die Koordinierung der Ausbildung in den einzelnen Bereichen muss vor Ort ge-leistet werden. Dadurch sind zusätzliche Gremien nötig.
duale Überwachung	Kompetente Überwachung ist mög-lich, da die Spezifik gewahrt bleibt.	Einheitliche Sicht im Interesse der Aus-zubildenden ist kaum möglich.
duale Finanzierung	Die berufliche Ausbildung in den Schulen ist staatlich gesichert. Finan-zierungsausgleiche für die betriebli-che Ausbildung sind möglich.	Finanzschwache Unternehmen können die Kosten für die Ausbildung nur schwer allein bestreiten, was ohne Zuschüsse zu einem Verzicht auf die Lehrlingsausbil-dung führt. Betriebe können u.U. von der Ausbildung durch andere Betriebe profi-tieren, ohne sich selbst an der Ausbildung zu beteiligen.
duale Verwaltung	Verwaltung erfolgt vor Ort.	Gemeinsame Sicht auf den Ausbildungs-gang und auf den Weg des Einzelnen ist erschwert.
dualer Lernort	Es werden unterschiedliche Lernsitu-ationen erlebbar. In den beruflichen Schulen ist ein systematisches Lernen ohne markt-wirtschaftliche Zwänge möglich. Im Betrieb wird die reale Situation erleb-bar.	Eine Abstimmung der Ausbildungsinhalte im Interesse eines erfolgreichen Lernens und einer effektiven Führung der Ausbil-dung in beiden Bereichen ist sehr er-schwert.
duales Ausbildungs-personal	Der Auszubildende kann unterschied-liche Lehrweisen und Persönlichkei-ten erfahren, wodurch sich seine sozialen Sichtweisen erweitern. Möglich ist auch ein stärkeres Mitein-ander und gegenseitiges Bereichern verschiedener Berufsgruppen, so z.B. der Bautechniker als Ausbilder und der Berufsschullehrer.	In dem Maße, wie sich das Ausbildungs-personal ergänzt, besteht auch die Mög-lichkeit, dass es, z.T. sicher unbewusst, „gegeneinander“ arbeitet.

Tabelle 4 Vorzüge und Grenzen des dualen Ausbildungssystems

Das duale System der Berufsausbildung von Facharbeitern und Fachgehilfen unterliegt einer ständigen Diskussion. Vergleiche mit anderen Ländern werden angestellt, Trends der Arbeit und die Situation in der Ausbildung werden erforscht, um das heute bestehende System der Berufsausbildung und die gesamte Struktur beruflicher Sozialisation rechtzeitig und bedingungsgerecht ändern zu können. Es ist ein Denken in neuen Dimensionen erforderlich, denn die Entwicklung verläuft so rasant, dass in wenigen Jahren heute erworbene spezifische Qualifikationen bereits überholungsbedürftig sein können.

Aufgabe 1

Die berufliche Sozialisation nimmt einen besonderen Stellenwert im Rahmen der gesamten Sozialisation eines Menschen ein.

1.1 Kennzeichnen Sie den Begriff berufliche Sozialisation!

1.2 Begründen Sie die eingangs getroffene Aussage!

1.3 Welche Entwicklungen beeinflussen aktuell eine berufliche Sozialisation?

Aufgabe 2

Die eigene berufliche Sozialisation zu hinterfragen, ist sowohl für die Selbsterkenntnis nützlich als auch für die Zukunftsplanung:

2.1 Reflektieren Sie, wie bei Ihnen die drei Phasen der beruflichen Sozialisation verlaufen sind. Notieren Sie gravierende Erfahrungen und deren Auswirkungen auf ihr heutiges Denken und Handeln!

2.2 Welche „musterhaften“ Vorstellungen hatten Sie von ihrem Beruf/ihrer Arbeit nach Abschluss ihrer Erstausbildung?

2.3 Überlegen Sie, durch welche Stärken Sie sich auszeichnen! Wie können und könnten Sie diese für ihren beruflichen Weg nutzen?

2.4 Welchen Stellenwert nimmt ihr Beruf/ihre Arbeit heute ein?

2.5 Welche Perspektiven sehen Sie für ihre weitere berufliche Qualifizierung?

Aufgabe 3

Analysieren Sie ihre jetzige Arbeitstätigkeit und stellen Sie fest, wie diese sich in den letzten Jahren (Zeitraum sinnvoll wählen) hinsichtlich der Arbeitsanforderungen und Arbeitsinhalte verändert hat. Woraus führen Sie diese Veränderungen zurück?

Aufgaben

**Realisierung
Fallbeispiel:
Einweisung eines
neuen Mitarbeiters**

Ausgehend von der Situation des Fallbeispiels sind Sie nunmehr in der Lage eine Lösung unter dem Gesichtspunkt - typische Sozialisationsbedingungen berücksichtigen - zu erarbeiten.

Situation:

Stellen Sie sich vor, Sie arbeiten als Techniker in einem Betrieb. Herr G. kommt zu Ihnen und spricht: „Du, hör mal zu, morgen kommt endlich der Neue. Der Chef hat gesagt, du kannst ihn gleich unter deine Fittiche nehmen, der soll ja bei dir arbeiten und da weißt du am besten, was da so läuft. Ich komme dann gegen Mittag rein, da kümmere ich mich dann selbst um ihn. Also mach's gut bis morgen.“

Konkret stellen sich bei der Realisierung folgende Aufgaben:

Aufgabe 1

Was sollten Sie auf Grund dieser Anforderung als Erstes tun?

Aufgabe 2

Wie könnten Sie sich auf diese Aufgabe vorbereiten?

Aufgabe 3

Was sollten Sie in Vorbereitung auf dieses Gespräch bedenken?

Aufgabe 4

Wie könnten Sie diese erste Gesprächsphase gestalten?

Lösungsanhang

Lösungen

1 Die Sozialisation des Menschen

Aufgabe 1.1

Sozialisation:

Prozess der Entwicklung des biopsychosozialen Lebewesens Mensch, der sein Werden als soziales Wesen, sein Hineinwachsen in eine menschliche Gemeinschaft kennzeichnet

soziale Interaktion:

Vorgang des Aufeinandereinwirkens von Menschen, dessen „innere Seite“ die Art und Weise der Verständigung (Kommunikation) ist

Aufgabe 1.2

Soziale Interaktion ist für den Menschen lebensnotwendig.

- Der Mensch als neugeborenes Wesen ist auf Hilfe, eine Form der Interaktion, angewiesen, um seine natürlichen und lebenserhaltenden biologischen Bedürfnisse nach Nahrung, Wärme usw. befriedigen zu können.
- Seine Entwicklung ist nicht von vornherein streng festgelegt, sondern resultiert aus einem Wechselspiel von biologischen Vorgängen mit Umwelteinflüssen. Die Anregungen aus der natürlichen und sozialen Umwelt sind eine Voraussetzung für die Entwicklung der multipotenten Anlagen, eine Voraussetzung für die Bildung und Vernetzung von Nervenzellen im Gehirn, eine Voraussetzung für das Erlernen von zielgerichteter Bewegung, von Denken und bewusstem Handeln.
- Der Mensch erfährt sich selbst erst als menschliches Lebewesen durch den Kontakt mit anderen Menschen, nur so entwickelt er eine Ich-Identität.

Soziale Interaktion bestimmt in ihrer Gesamtheit das Verhalten eines Individuums:

- Durch die soziale Interaktion erfährt das Lebewesen Anregungen und Rückmeldungen zu seinen Aktionen. Das Gehirn arbeitet wie ein Steuersystem, ständige Rückmeldungen dienen zur Regulierung aller Vorgänge innerhalb und außerhalb des Organismus.
- Auch sein Verhalten reguliert das Individuum entsprechend der in der Interaktion erfahrenen Rückmeldungen. Das geschieht zunächst noch eng angelehnt an diese (Nachahmen und nach Verstärkung Konditionierung), mit der Entwicklung des abstrakten Denkens zunehmend bewusst verarbeitend (Regulation aus Einsicht in Zusammenhänge).
- Für menschliches Verhalten spielen neben den durch soziale Interaktion erlernten geistigen Mustern auch biologische Gegebenheiten eine Rolle wie z.B. das bereits im Säuglingsalter erkennbare und deshalb als angeboren angenommene Temperament oder eingeschränkte Möglichkeiten für volle geistige Entwicklung (geistige Behinderung).
- Für die Entwicklung von Verhaltensweisen sind zwar auf der Basis biologischer Voraussetzungen die sozialen Interaktionen der wesentlichste Einflussfaktor, jedoch ist der Mensch als aktives, sich seiner selbst bewusstes und zur Selbstreflexion fähiges Wesen auch später zunehmend in der Lage, sich andere Quellen zu erschließen, z.B. Bücher, Verhalten von Tieren und sich entwickelnde eigene Gedanken.

Aufgabe 2.1

Soziale Rolle: kennzeichnet und bezeichnet ein Bündel von Anforderungen bzw. Erwartungen an eine Person in Bezug auf einen bestimmten Aspekt, auf ein bestimmtes Handlungsfeld innerhalb des gesellschaftlichen Miteinanders, z.B. im Rahmen von Bildung: Schüler - Lehrer, Azubi - Ausbilder, Student, Fernstudent - Dozent, im Rahmen von Familie: Vater - Mutter - Kind usw.

Aufgabe 2.2

Kennzeichnen Sie Ihre verschiedenen Rollen,

- im Rahmen der Geschlechterbeziehung: Frau/Mann
- im Rahmen der Familienbeziehungen: Tochter/Sohn, Mutter/Vater
- im Rahmen von Beziehungsqualitäten: Freundin/Freund, Geliebte/Geliebter
- im Rahmen von Bildung: Fernstudent

und evtl. weitere.

Aufgabe 2.3

Notieren Sie zu den einzelnen Rollen die Erwartungen, die man diesbezüglich in ihrem familiären Umfeld an Sie als Rolleninhaber hat.

Betrachten Sie nun die Gesamtheit der Erwartungen. Was können Sie feststellen? Welche Konsequenzen ziehen Sie daraus für ihr Verhalten?

Überlegen Sie auch, wie es Ihnen gelingen könnte, einen "konzentrierten Lebensstil" zu verfolgen, in dem die verschiedenen Rollen zeitlich unterschiedliche Prioritäten haben!

Aufgabe 3

Besonderheiten der Sozialisationsphase Jugend, wobei der 18-Jährige sich eher im zweiten Abschnitt befindet (Heranwachsender):

- intensive Entwicklung mit Labilisierungen und jetzt bereits verstärkt Stabilisierungen, mit Veränderungen der Ich-Identität und des Selbstbewusstseins,
- Aktivität,
- starke emotionale Beteiligung,
- Streben nach Selbstständigkeit,
- Herauslösen aus jugendlichen Gleichaltrigengruppen und stärkere Zuwendung zu Geschlechtspartnern,
- Entwickeln konkreterer Vorstellungen für die Zukunft - Lebensentwurf,
- in der Regel geringere soziale Erfahrungen und soziale Kompetenz als ältere Erwachsene.

Zu beachten: Die Vorstellungen zum aufgenommenen Arbeitsprozess sind ein Ergebnis der bisher erfolgten Sozialisation, konkretisiert durch die Ausbildung in der Berufsschule und im Ausbildungsbetrieb.

2 Berufliche Sozialisation

Aufgabe 1.1

Berufliche Sozialisation ist derjenige Bestandteil des gesamten Werdens eines Menschen, der das Hineinwachsen in eine Berufs- bzw. Arbeitstätigkeit mit den ihr eigenen sachlichen und sozialen Dimensionen beinhaltet. Man unterscheidet drei Phasen bei der beruflichen Sozialisation:

- Berufsfindung
- Berufsausbildung
- Ausüben eines Berufes und weitere Qualifizierung.

Aufgabe 1.2

Berufs-/Arbeitstätigkeit

- ist Grundlage für die Lebenssicherung in der heutigen Gesellschaft und spielt deshalb im Rahmen gesellschaftlichen Denkens und Handelns eine herausragende Rolle;
- ist ein wesentlicher Faktor der Selbstbestätigung und der Sinngebung für das Leben über das "Gebrauchtwerden" und über die Anerkennung;
- ermöglicht Einkommen, mit dem man sein Leben gestalten kann;
- nimmt einen breiten zeitlichen Raum sowohl während des Lebenszyklus als auch im Tagesablauf ein.

Aufgabe 1.3

- zunehmende Globalisierung und Internationalisierung der Arbeit;
- zunehmende Technisierung der Arbeitswelt und dadurch Veränderung der Arbeitsanforderungen (Zunahme „geistiger“ Tätigkeiten);
- zunehmende Regulierung von Prozessen über Informations- und Kommunikationskanäle einschließlich Internet („zweite Welt“) und Wegfall „persönlicher Anwesenheit“ bei der Prozessregulierung;
- zunehmende Monopolisierung und damit verstärkte Konkurrenzprobleme.

Aufgabe 2.1

Zur Phase der Berufsfindung:

- Erinnerungen an eigene Gedanken und wie bewusst haben Sie sich für den Berufsweg entschieden;
- Erinnerungen an Einfluss der Eltern, Gleichaltriger und der Schule;
- bis heute gegenwärtige Erfahrungen, die die berufliche Entwicklung prägten.

Zur Phase der Berufsausbildung:

- Erinnerungen an die Berufsschule;
- Erinnerungen an die betriebliche Ausbildung;
- Erinnerungen an die Rolle, die Eltern, Freunde und andere damals wichtige Personen spielten;
- Reflektion zum Abschlusszeugnis.

Zur Phase der Berufsausübung und weiteren Qualifizierung:

- beruflicher Entwicklungsweg;
- Erfahrungen zur sachlichen und zur sozialen Seite des Berufes.

Aufgabe 2.2

Notieren Sie stichpunktartig ihre damaligen, noch erinnerbaren Vorstellungen. Wie konkret und der Realität entsprechend waren diese? Welche Ursachen für evtl. unzureichende Vorstellungen sehen Sie in der Ausbildung?

Aufgabe 2.3

Notieren Sie ihre beruflichen Sachkompetenzen - fachliche und methodische - und Details ihrer beruflichen Sozialkompetenz, also ihre Fähigkeiten, wodurch sie es schaffen, ergebnisorientiert mit Kollegen, Mitarbeitern, Vorgesetzten und anderen Kontaktpersonen umzugehen.

Aufgabe 2.4

Analysieren Sie:

Ist Ihnen ihr Beruf Berufung oder Job oder liegt die Wahrheit dazwischen? Warum ist das so?

Aufgabe 2.5

Bedenken Sie bei der Erörterung dieser Frage für Sie persönlich: Konkrete Zukunftsabsichten ebnen den Weg dahin.

Aufgabe 3

Stellen Sie die einzelnen Tätigkeiten zusammen (Stellen- bzw. Funktionsbeschreibung nutzen), die Sie zu Beginn der gewählten Zeitspanne auszuführen hatten und die heute zu ihrem Aufgabenbereich gehören. Vergleichen Sie und vermuten Sie Ursachen für Übereinstimmungen und Veränderungen! Wie werten Sie evtl. Veränderungen?

Fallbeispiel: Einweisung eines neuen Mitarbeiters

Aufgabe 1

Das Wichtigste: weitere Informationen einholen durch:

- „Festhalten“ des Informanten und Erfragen der benötigten/möglichen Informationen
- falls dieser schon weg ist, an anderer geeigneter Stelle sich erkundigen

Informationen, die unbedingt benötigt werden und nicht dem Datenschutz unterliegen sind:

- Zeitpunkt und Ort des Eintreffens des Neuen (für wann und wohin er bestellt wurde), um ihm entgegengehen und ihn gleich empfangen zu können;
- Name, um ihn gleich mit dem Namen begrüßen zu können;
- konkretes Aufgabenfeld im Betrieb (Stellen- bzw. Funktionsbeschreibung), um die Einweisung aufgabenorientiert und damit gleich konkret angehen zu können

Informationen, die für die Einweisung wünschenswert wären sind dabei:

- erlernter Beruf und bisherige berufliche Tätigkeit, um günstige Anknüpfungspunkte zur Erläuterung der neuen Arbeitsstelle zu finden;
- Wohnort, um einen neutralen „Aufhänger“ für das Gespräch zu haben

Aufgabe 2

- Vorbereitung für die Vermittlung von Informationen zur Arbeitsstelle:
 - Unterlagen über den Betrieb und seine Produkte/Leistungen als Anschauungsmaterialien bereitlegen;
 - Stellenbeschreibung überdenken hinsichtlich Aufgabenbereich und damit verbundene Verantwortlichkeiten, da dies in der Einweisung deutlich gemacht werden sollte;
 - weitere Ansprechpartner/Kollegen benennen.
- Vorbereitung für die didaktisch-methodische Gestaltung der Einweisung treffen.

Aufgabe 3

Grundlegend wären zu bedenken:

- Die Situation des Neuen am ersten Arbeitstag ist immer durch eine gewisse Unsicherheit darüber, was einen erwartet, gekennzeichnet. Diese Unsicherheit ist durch das eigene Auftreten und die konkreten Informationen möglichst rasch abzubauen. Beim ersten Kennenlernen sollte eine solche soziale Beziehung aufgebaut werden, die dem Neuen das Empfinden des Angenommenseins vermittelt.
- Dieser pädagogisch intendierte Prozess der Erstbegegnung und Einweisung erfordert den überlegten Einsatz der eigenen sozialen und sachlichen Kompetenzen, um ihn nachhaltig erfolgreich zu gestalten (erster Eindruck!). Dazu gehören:
 - den Neuen abholen, ihn mit Blickkontakt und Freundlichkeit begrüßen;
 - ihm Ruhe und Zeit für ihn signalisieren;
 - sich selbst mit einigen Informationen zur Tätigkeit und z.B. zu Interessen in das Gespräch einbringen;
 - sachliche und gut strukturierte Informationen über den Betrieb und zu seiner vorgesehenen Tätigkeit geben.

- Während der gesamten Interaktion ist zu bedenken, dass der Neue unter zeitlich allgemeinen und persönlich spezifischen Sozialisationsbedingen aufgewachsen ist und jetzt lebt und demzufolge „so geworden ist, wie er heute ist“. Folgende typische Bedingungen wären einzudenken und relativ unbedenklich, jedoch taktvoll und je nach Situation in das Gespräch einzubeziehen:
 - sozio-ökologische Bedingungen:
wo wohnt er und wie kommt er zur Arbeit;
 - sozio-ökonomische Bedingungen und berufliche Sozialisation:
welche Erwartungen hat er an die neue Arbeitsstelle, welche Stärken sieht er bei sich; welchen Beruf hat er wo (Osten oder Westen Deutschlands, Ausland) erlernt, wodurch wurde die Berufswahl bestimmt, welche Arbeiten hat er bisher ausgeführt und welche Erfahrungen hat er dabei hinsichtlich Mitbestimmung und Verantwortlichkeiten, Unterstützung und Anerkennung gemacht (Umgangs- und Führungsstil), evtl. Anlass für die neue Arbeitsstelle;
 - sozio-kulturelle Bedingungen:
Freizeitinteressen, evtl. bei großer Aufgeschlossenheit Familie

Aufgabe 4

- vorab günstige Bedingungen sichern (örtliche, zeitliche, materiale)
- die Phase der Begrüßung und Einstimmung entgegenkommend, freundlich und aufgeschlossen sowie ohne Zeitdruck, jedoch knapp gestalten, dabei ein gegenseitiges Kennenlernen durch „Preisgabe“ von Informationen zur eigenen Person zu ermöglichen
- die Phase der Hinführung zur Arbeit mit einem Rundgang durch den Betrieb beginnen, während des begleitenden Gesprächs:
 - ausgewählte präzise Informationen zum Betrieb vermitteln (keine Interna und auch keinen Buschfunk verbreiten!);
 - mit ersten Ansprechpartnern bekannt machen;
 - das Thema der beruflichen Sozialisation des Neuen einbringen;
 - danach einen Ort wählen, an dem ein ungestörtes, relativ ausführliches Gespräch zur zukünftigen Tätigkeit (ohne unliebsame Zuhörer!) möglich ist.